

Dezember 2021 | 2. Ausgabe

SEA FOKUS

Gemeinsam tiefer blicken



Schweizerische
Evangelische
Allianz



Geschlecht

Tanz statt Kampf

Porträts

Für und Wider eine
Geschlechtsumwandlung

Bibel

Loblied auf den
menschlichen Körper

Gendern

Wie sollen wir
schreiben?

Über die Publikation

Der «SEA Fokus» ist die Publikation der Schweizerischen Evangelischen Allianz SEA für den zweiten Blick auf grosse Themen: Sie belässt es nicht beim berühmten ersten Blick, sondern schaut genauer hin, analysiert, fragt nach, differenziert, kommentiert. Sie setzt zwei- bis dreimal pro Jahr einen Schwerpunkt bei einem aktu-

ellen Thema, das evangelische Christen bewegt – ja bewegen muss. Der SEA Fokus kann in gedruckter Form gegen einen Unkostenbeitrag abonniert bzw. einzeln bestellt werden und ist online frei zugänglich. Die Publikation wird massgeblich durch Spenden finanziert; jede Zuwendung ist willkommen: www.each.ch

Impressum

Der «SEA Fokus» erscheint zwei- bis dreimal pro Jahr
2. Ausgabe, Dezember 2021

Herausgeber
Schweizerische Evangelische Allianz SEA

Redaktion
Andi-Bachmann-Roth, Daniela Baumann, Marc Jost, SEA

Autoren
Dr. Albrecht Seiler, Pascale Leuch, Dorothea Gebauer,
Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Dr. theol. Martin Brüske,
Paul Bruderer, Matthias Bischofberger, Dave Buri, Daniela
Baumann, Natascha Bertschinger, Andi Bachmann-Roth

Gestaltung/Layout
Roland Mürner, SEA

Druck
Jordi Druck, Belp

Bezugsadresse
SEA-Sekretariat
Josefstrasse 32, 8005 Zürich
043 344 72 00
info@each.ch
www.each.ch

Bilder
Titelseite: © istockphoto
Innenseiten: Zur Verfügung gestellt (wenn nicht anders vermerkt)

Aus Gründen der Lesbarkeit wurde im Text teilweise die männliche Form gewählt. Die weibliche Form ist selbstverständlich mit eingeschlossen.

© SEA, Zürich 2021

Überzeugt von Themen, Tiefgang und Relevanz?

Wir danken Ihnen, wenn Sie dies mit einer
Spende für den SEA Fokus zum Ausdruck bringen.

Schweizerische
Evangelische
Allianz



**JETZT
SPENDEN**



**ODER EINZAHLUNGSSCHEIN
IN DER HEFTMITTE
NUTZEN**

Gemeinsam besser.

www.each.ch

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser

Im aktuellen Bond-Film spielt Daniel Craig zum letzten Mal den bekanntesten Geheimagenten ihrer Majestät. Damit ist unter Bond-Fans eine heisse Frage entfacht: Wird James Bond bald von einer Frau abgelöst? Selbst die NZZ diskutiert, ob 007 in Zukunft noch männlich sein kann. Diese belanglose Frage steht symbolisch für einen höchst aktuellen und tiefgreifenden Umbruch in unserer Gesellschaft. Die grundlegende Frage steht im Raum, was Frau- und Mannsein bedeuten. Handelt es sich bei diesen Zuschreibungen nicht primär um soziale Konstrukte? Können wir überhaupt von einem binär-statischen Frauen- und Männerbild ausgehen oder braucht es eine fluidere Vorstellung dieser Kategorien?

Hinter dem polarisierenden Thema stehen berechnete Anliegen, die unsere Aufmerksamkeit verdienen. Darum wollen wir genau hinhören: Wenn eine der besten Kennerinnen der Thematik die Spannung zwischen Soziologie und Biologie nachzeichnet. Was ein Mediziner über die Unterschiede von Mann und Frau zu sagen hat – und was Transmenschen, die sich für bzw. gegen eine Geschlechtsumwandlung entschieden haben. Wir präsentieren theologische Entwürfe, die uns zu einem gesunden Umgang mit unserem Körper ermutigen, und beleuchten sexualpädagogische, sprachliche oder präventive Aspekte.

Die Frage nach dem gelingenden Umgang mit unserer Geschlechtlichkeit steht wie ein rosaroter Elefant im Raum. Wir können so tun, als gehe uns das Thema nichts an, aber der offensichtliche Elefant verschwindet damit nicht. Und so leisten wir als SEA mit diesem Heft einen lustvollen und fundierten Beitrag rund um die geschlechtliche Identität. Nicht als Rückzugsgefecht, sondern als fröhliche Zukunftsvision. Gezeichnet auf dem Boden der biblischen Erzählungen, im Dialog mit Denkerinnen und Denkern unserer Zeit und nicht als der Weisheit letzter Schluss.



Andi Bachmann-Roth
Generalsekretär SEA

Inhalt

- 4 Medizinische Perspektiven: Weiblich oder männlich oder...?
- 6 Porträts: Die Selbstliebe ins Zentrum gestellt / Ein «Ich» ohne Maske
- 9 Glossar zentraler Begriffe
- 10 Interview: «Was ist im Sinne eines zeitgemässen Christentums?»
- 12 Fließende Identität?
- 15 Ein Manuskript im Gepäck des Kardinals
- 18 Loblied auf den menschlichen Körper
- 21 Geschlechterdiversität in der Sexualpädagogik
- 22 Geschlechterfragen unter «Digital Natives»
- 24 Wie sollen wir schreiben?
- 26 Praxisbeispiele
- 27 Beziehung leben – Grenzen wahren
- 28 Einander zum Geschenk
- 30 Kommentar: Geschlecht, Glaube und Gnade
- 31 Weiterführende Literatur

Grundlagen

Körperlichkeit

Jugend

Sprache

Grenzverletzung

Kommentar

Medizinische Perspektiven: Weiblich oder männlich oder...?

Betrachtet man bei Lebewesen die Unterschiede von Geschlechtschromosomen und hormoneller Steuerung, lassen sich in der Regel weibliche und männliche Organismen eindeutig voneinander abgrenzen. Gibt es also beim Menschen auch diese einfache Unterscheidung der Geschlechter, die ebenso eindeutig, gültig wie klar ist?

Menschen verfügen in aller Regel in jeder Körperzelle über 23 Chromosomenpaare, davon eines mit zwei ungleich grossen Geschlechtschromosomen. Das kleinere wird Y, das grössere X genannt. Die Kombination XX findet sich bei weiblichen Individuen, die für die Fortpflanzung Eizellen erzeugen. Der männliche XY-Typ produziert Samenzellen. Bei einigen wenigen Menschen gibt es Besonderheiten. So kann zum Beispiel das Y-Chromosom fehlen, wie beim sogenannten Turner-Syndrom, oder es können mehrere X-Chromosomen vorhanden sein.

Die Chromosomenkombination in der Erbsubstanz (DNS) eines jeden



Menschen ist somit «eindeutig» bestimmbar. Doch führt das auch notwendigerweise zur Produktion eindeutiger Muster weiblicher oder männlicher Hormone, die dann die Geschlechtsdifferenzierung bei einem heranwachsenden Menschen bewirken? Zwar mag die Vorstellung der DNS als Schaltzentrale einleuchtend sein, doch zeigt die Geschlechtsentwicklung und Geschlechtsdifferenzierung des menschlichen Organismus ein wesentlich komplexeres Bild. Es sind daran nicht nur die Gene auf den Chromosomen X und Y beteiligt, sondern auch eine grosse Zahl an weiteren Genen auf verschiedenen Chromosomen. Zusammen bewirken sie schon im Mutterleib geschlechtsspezifische Reaktionen

zwar wesentlich beteiligt an körperlichen Unterschieden, an der Entwicklung von Geschlechtsorganen und an Veränderungen im Laufe des Lebens, sie kommen jedoch nicht nur bei weiblichen bzw. männlichen Personen vor, sondern sie steuern wichtige physiologische Funktionen in beiden Geschlechtern. Menschen entwickeln sich somit als weibliche oder männliche Lebewesen unter vielfältigen inneren und äusseren Einflüssen.

Geschlecht: Chancen und Risiken der Biologie

Eine grosse Zahl medizinischer Daten belegt geschlechtliche Unterschiede bei körperlichen Parametern. Frauen sind meistens kleiner als Männer, zeigen einen niedrige-

«Das geschlechtliche Erleben und Verhalten und die Geschlechtsidentität entwickeln sich im Wechselspiel körperlicher und sozialer Einflüsse.»

von männlichen und weiblichen Föten auf Umwelteinflüsse. Beispielweise haben bei rauchenden Schwangeren männliche Nachkommen später ein deutlich grösseres Risiko für Bluthochdruck als Mädchen. Bei einem Schwangerschaftsdiabetes der Mutter erkrankten Männer später häufiger an Diabetes, Töchter solcher Mütter hingegen neigen eher zu Übergewicht.

Eine erstaunliche Komplexität besteht auch bei den meist als «weiblich» oder «männlich» verstandenen Geschlechtshormonen. Östrogene und Androgene sind

ren Body-Mass-Index (BMI), haben mehr Körperfett, einen geringeren Muskelanteil und weniger Körperwasser. Geschlechtsunterschiede in Enzym-Aktivitäten zeigen sich zum Beispiel beim Alkoholabbau in der Leber oder darin, dass Medikamente bei Frauen und Männern nicht gleich wirken. Auch Krankheiten sind ungleich verteilt. So leiden zum Beispiel dreimal mehr Frauen als Männer an Autoimmunerkrankungen. Migräne und Kopfschmerzen treten bei Frauen signifikant häufiger auf als bei Männern. Männer hingegen haben ein höheres Diabetesrisiko.



© istockphoto

Östrogene schützen bei Frauen die Blutgefäße mit der Folge, dass weibliche Patienten bei einem Herzinfarkt im Schnitt zehn Jahre älter sind als Männer. Depressionen werden bei Frauen zwar doppelt so häufig diagnostiziert wie bei Männern, doch begehen Männer zwei- bis dreimal häufiger Selbstmord als Frauen.

Gendermedizinische Ansätze in der Medizin sind aus diesen Gründen von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung, jedoch fanden und finden diese nicht immer die notwendige Beachtung. Bei vielen Erkrankungen erhalten Frauen und Männer dieselben Medikamente in gleicher Dosierung, was nicht immer sinnvoll ist. Aspirin schützt beispielsweise Männer eher vor Herzinfarkt, Frauen hingegen vor Schlaganfällen. Beim Schlafmittel Zolpidem genügt für Frauen die halbe Dosis. Über viele Jahre wurden Medikamentenstudien häufig mit jüngeren Männern durchgeführt. Wegen Unterschieden im Stoffwechsel sowie in der Zell- und Hormonstruktur der beiden Geschlechter ist die Aussagekraft dieser Untersuchungen für Frauen jedoch limitiert. Es ist somit noch viel Forschungsarbeit in Sachen geschlechtsspezifische Medikation zu leisten.

Wohlfühlen im eigenen Geschlecht

Das biologische Geschlecht ist, wie dargelegt, kein Ergebnis eines einzelnen Geschlechtsfaktors. Ein geschlechtlicher Körper entsteht vielmehr durch Interaktionen

genetischer, epigenetischer und hormoneller Faktoren und das im Kontext sozialer Systeme mit bestimmten Geschlechtszuweisungen. Biologische Faktoren haben Einfluss auf die soziale und gesellschaftliche Positionierung und auf die individuelle Persönlichkeit. Zugleich wirken Psyche und Soziales auf die biologische und physiologische Dimension des Menschen. Das geschlechtliche Erleben und Verhalten und die Geschlechtsidentität eines Individuums entwickeln sich somit im Wechselspiel körperlicher und sozialer Einflüsse. Das wird als Rekursivität (Wechselwirkung) von Biologie und Psychologie bezeichnet und kann auch dazu führen, dass physiologische Geschlechtsmerkmale eines Menschen und das Geschlechtererleben voneinander abweichen.

Meist bietet die soziale Welt einer Person Hilfestellungen und Leitlinien bei der Sozialisation und Enkulturation (Hineinwachsen in die umgebende Gesellschaft) und unterstützt auf diese Weise eine Synchronisation von biologischem Geschlecht und Geschlechtererleben. Individuelle Erfahrungen oder biografische Ereignisse können jedoch auch zusammen mit unklaren Vorbildern beim Erwerb von Geschlechterrollen und einer per-

sönlichen Geschlechts- und Genderidentität Unsicherheiten bahnen. Sofern nun die gesellschaftliche Toleranz und Akzeptanz ein «Doing Gender» zulässt oder fördert, als Option oder Herausforderung, das eigene biologische Geschlecht zu hinterfragen und sein Geschlecht möglicherweise neu zu bestimmen, eröffnen sich grosse Bandbreiten an Geschlechtererleben und Geschlechtsidentitäten. Diese können für das Individuum, für seine Entwicklung und persönliche Lebensgestaltung als Freiräume wahrgenommen werden, sich aber zugleich als Quellen von Verunsicherungen erweisen. Wenn nun die subjektiv-mentalen Repräsentationen als persönliche Bilder über sich selbst vom körperlich erkennbaren oder genetisch bestimmbar Geschlecht abweichen, fühlt sich ein Individuum meist in seinem Körper nicht wohl.



Dr. med. Albrecht Seiler ist Chefarzt der Klinik SGM Langenthal, einer christlichen Fachklinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie.



Die Selbstliebe ins Zentrum gestellt

Esther Lüthi* war als Kind eher burschikos und versuchte sich in der Pubertät dem Äusseren der Mädchen anzupassen. Doch der innere Druck war irgendwann zu gross und so outete sie sich und lebte einige Zeit als Transmann. Sie erzählt, warum sie sich gegen eine Operation entschied, sich heute als Frau bezeichnet und wie der Weg dahin aussah.

Schon als Kind habe ich öfter mit Jungs als mit Mädchen gespielt und Jungenkleider getragen. Als eines der ersten Mädchen in meiner Klasse kam ich in die Pubertät und hatte Mühe mit den plötzlichen und schnellen Veränderun-

nicht wohl, es passte nicht zu mir, ich fühlte mich wie im falschen Film. Stück für Stück verlor ich mein ganzes Selbstvertrauen.

Outing als Transmann

Den weiblichen Körper, der sich ohne meinen Willen entwickelte, lehnte ich zutiefst ab und irgendwann war der innere Druck zu gross. Ich schnitt meine Haare ab, zog nur noch «männliche» Kleidung an und isolierte mich völlig in meiner eigenen Welt. Während der Lehrzeit hatte ich dann mein Outing als Transmann und lebte mehrere Jahre mit einem männlichen Vornamen. Das männliche Erscheinungsbild gab mir vermeintlich das Selbstbewusstsein und die Kraft, die ich zu dem Zeit-

chende Operationen vornehmen zu lassen.

Selbsthass als Dreh- und Angelpunkt

Und doch blieben bis zum Schluss Restzweifel an diesem Weg, unter anderem, weil alle Massnahmen mehr oder weniger irreversibel sind. Ich wartete auf eine endgültige Sicherheit, die jedoch nie eintrat. Heute weiss ich, dass in meinem Fall der Wunsch nach einer Geschlechtsumwandlung mit meinem Selbsthass zusammenhing. Ich bin überzeugt, dass für mich weder eine Hormontherapie noch Operationen das Problem gelöst hätten, das ich mit mir selbst hatte. Nach dieser Erkenntnis habe ich mir Stück für Stück mein Selbstbewusstsein zurückerkämpft, Selbstliebe wiedererlernt und zahlreiche Ängste überwunden – ein jahrelanger Prozess. Dazu gehörte auch die Erkenntnis, dass ich meinem gesunden, wertvollen Körper Unrecht getan hatte und dass Körper und Seele eine unzertrennliche Einheit sind. Unter anderem habe ich meinem Körper einen Entschuldigungsbrief geschrieben und ihn als der Seele gleichwertig anerkannt. Die Frage, wer oder was genau mir den Impuls gegeben und ermöglicht hat, meine Genderdysphorie zu überwinden, beschäftigt mich seit jeher. Es ist

«Ich war irgendwann überzeugt, dass ich eigentlich ein Mann bin.»

gen, die gar nicht zu mir passten. Mit dem Übergang in die Sekundarschule hatte ich Angst, mit meiner Art anzuecken und als Aussen-seiterin dazustehen. Ich fing an, «weibliche» Kleidung anzuziehen und femininer aufzutreten. Mein Umfeld lobte mein neues Erscheinungsbild und bestärkte mich darin. Doch ich fühlte mich damit

punkt nicht hatte. Ich war irgendwann überzeugt, dass dies der richtige Weg für mich ist und ich eigentlich ein Mann bin. Einige Zeit war ich in psychologischer Abklärung und erhielt dort ein Gutachten, das mir die Diagnose «Transgender» gab sowie die Möglichkeit, eine Hormontherapie zu starten und geschlechtsanglei-

für mich nicht auszuschliessen, dass Gott dabei eine Rolle gespielt hat. Meinen Weg zum Glauben muss ich jedoch noch finden.

Frausein als Teil der Identität

Heute lebe ich nahezu ohne Dysphorie. Es gibt Tage, an denen mich etwas am eigenen Körper stört. Doch im Gegenteil zu früher, ist es nicht mehr eine grundsätzliche Ablehnung. Das Frausein ist eine biologische und soziale Komponente meiner Identität, und das ist gut so. Es definiert mich aber nicht ausschliesslich. Ich bin in erster Linie Mensch, alles andere ist zweitrangig: wie ich aussehe, meine Interessen, wie und als was ich mich fühle.

Während des ganzen Prozesses erlebte ich zum Glück wenig Ablehnung. In der Sekundarschule gab es eine gewisse Zeit lang Mobbingversuche. Ich wurde jedoch nie direkt verbal oder physisch angegriffen, wofür ich dankbar bin. Es

ist in meinen Augen enorm wichtig, jedem Menschen, unabhängig von Herkunft, Geschlecht, sexueller Orientierung etc., mit Respekt und Nächstenliebe zu begegnen, zuzuhören und ihn zu anzunehmen. Von meiner liebevollen Fami-

lie oder im Umfeld akzeptiert zu werden. Genau da sehe ich eine grosse Chance für die Kirche, eine wertvolle Stütze für diese Menschen zu sein: die christliche Community als sicherer Rückzugsort, wo sich alle willkommen fühlen

«Ich habe meinem Körper einen Entschuldigungsbrief geschrieben und ihn als der Seele gleichwertig anerkannt.»

lie und grossartigem Freundeskreis fühlte ich mich stets angenommen und unterstützt. Ohne diese Stabilität wäre ich wahrscheinlich nie aus meiner Genderdysphorie herausgekommen.

Kirche soll ein Rückzugsort sein

Transmenschen haben nicht selten Schwierigkeiten, in der eigenen

dürfen. Ich stosse selbst auf viel Respekt, meist auch Verständnis. In wenigen Fällen spürte ich Ablehnung. Persönlich erlebe ich auch von Christen und Pastoren wertvolle Annahme und Unterstützung.

*Name geändert

Ein «Ich» ohne Maske

Mit dem Körper einer Frau geboren und doch nie damit identifiziert. So beschreibt Michael Sager* sein Leben, bis er mit 22 Jahren eine Transition von «Frau» zu «Mann» vollzog. Er gewährt einen tiefen Einblick in seine Geschichte und gibt Tipps, was Kirche und Gesellschaft im Umgang mit Transgendern besser machen könnten.

Bereits mit vier Jahren bemerkte ich, dass etwas bei mir nicht stimmte, konnte das aber als Kind nicht richtig einordnen. So habe ich meine Kindheit mit für Jungs typischen Merkmalen und Verhal-

tensweisen verbracht. Mit dem Einsetzen der Pubertät ging für mich eine Zeitlang die Welt unter. Ich liess mir lange Haare wachsen und versuchte, mich so meinem Körper anzupassen. Niemand wusste Bescheid, dass ich mich innerlich jedoch nicht als Frau, sondern eher als Mann fühlte. Ich bat Gott immer wieder, dass ich mich gemäss meinem Körper fühlen kann, weil ich dachte, dass Christen keine solche Empfindungen haben sollten. Durch eine Freundin kam ich zur Gemeinde-seelsorge und erzählte dort von meiner Situation, anschliessend auch meinen Eltern. Zuerst schloss man auf eine Homosexualität, da

ich von klein auf Frauen anziehend fand. Doch nach zwei Jahren merkte ich, dass ich nur durch eine Beziehung mit einer Frau auch nicht glücklich wurde. Homosexualität war also nicht mein Zustand. Trotz dieser Erkenntnis ging es mir psychisch nur schlechter und ich versuchte, dies durch Alkoholkonsum zu verdrängen.

Im Rollstuhl sitzend die Gehstöcke annehmen

Nach einem schweren Autounfall, in dem mich Gott einmal mehr rettete, begriff mein Hausarzt, dass ich mich in meinem Körper gefangen fühlte und verwies mich an einen erfahrenen Psychiater wei-

ter. «Wieso versuchst du ständig, deine Seele deinem Körper anzupassen?» Die Frage rüttelte mich auf. Mich überzeugte der Aspekt, den geschaffenen Körper (der eines Tages stirbt) der Seele (die in Ewigkeit Bestand hat) anzupassen. Solche ethischen Fragen zu beantworten, war nicht einfach. Für mich war es, als sässe ich im Rollstuhl und gäbe es plötzlich die Lösung, dass ich mit Stöcken gehen kann. Ich entschied mich dann, die Transition meines Körpers von «Frau» zu «Mann» zu vollziehen. Ängste plagten und hinderten mich, mit meinen Freunden und meiner Familie darüber zu reden.

«Was ich jetzt habe, ist viel besser als das, was ich früher hatte.»

Meiner Mutter brach das Herz mit meinem Entscheid der Transition, weil es für sie einfach nicht richtig war. Den zweitgrössten Kampf, den ich führte und heute oft noch von aussen spüre, ist die Frage, ob ich richtig oder falsch bin vor Gott. Ich beantworte sie heute für mich so, dass ich einen Defekt habe – so wie andere Menschen Defekte haben. Ich muss lernen, damit umzugehen, dass Gott kein Wunder vollbracht und nicht dafür gesorgt hat, dass ich mich als Frau fühle.

Höhen und Tiefen

Mein Umfeld hat sehr unterschiedlich auf die Transition reagiert. Durch offene Gespräche erfuhr ich viel Gutes und kaum Verletzungen, auch dann, wenn keine Einigung zum Thema «Transgender» gefunden wurde. Mittlerweile hat auch

meine Familie Frieden damit schliessen können. Es gab aber Situationen, in denen ich mich ausgeschlossen fühlte. Auch viele Situationen in Kirchen waren nicht hilfreich. Aufgrund meiner Geschichte wurden zum Beispiel meine Leidenschaft für Worship untergraben und die Mitarbeit in der Kinderbetreuung unterbunden. Ich versuchte immer, dies nicht mit den Massstäben, die Gott hat, zu wechseln. Umso schöner war es, wenn mir Personen von ihren Kämpfen erzählten und so «Leben teilten», anstatt abzuwägen, ob ihre oder meine Situation schlimmer sei.

Ich wünsche mir darum immer mehr, dass Verständnis vor Verurteilung kommt, die einzelne Person vor Verallgemeinerung, und Transsexualität nicht mit Homosexualität gleichgestellt wird. Ich wünsche mir auch christliche Gemeinden als «Räume der Gnade», in denen Menschen wie ich grundsätzlich geliebt und angenommen sind, auch wenn nicht alles ideal und perfekt ist.

Hier und jetzt

Heute lebe ich mehrheitlich als glücklicher Mann und fokussiere mich nicht ständig auf meine Einschränkungen und die Vergangenheit. Ich kann meinen Träumen nachgehen, mit einer wunderbaren Freundin an der Seite, drei grossartigen Patenkindern und durch die Mitarbeit in meiner Kirche. Ich arbeite an Verhaltensmustern, die sich bei mir eingeschlichen haben und kann darin Jesus immer wieder aufs Neue suchen. Ich bin äusserst dankbar, da zu stehen, wo ich bin, auch mit all den Ängsten die manchmal kommen. Ich weiss, ich bin in den besten Händen unseres himmlischen Vaters.

Maske abgelegt

Ich bin in meiner Identität als Transmann nicht Mann wie

«Ich freue mich auf eine Ewigkeit ohne offene Fragen und ein völliges «Komplettsein».»

andere, die biologisch so geboren sind. Trotzdem ist das, was ich jetzt habe, viel besser als das, was ich früher hatte. Vor allem bin ich 100 Prozent mich, ohne Maske. Ich wurde zudem durch meine Geschichte immer wieder gezwungen, mit Gott über offene Fragen zu diskutieren, und lernte so, von ihm abhängig zu sein. Umso mehr freue ich mich auf eine Ewigkeit ohne offene Fragen und ein völliges «Komplettsein».

*Name geändert



Pascale Leuch ist Praktikantin Medien und Kommunikation bei der Schweizerischen Evangelischen Allianz SEA und hat die beiden Porträts aufgezeichnet.

Glossar zentraler Begriffe

Geschlechtsidentität

Auch «sexuelle Identität». Selbstgewähltes Geschlecht; inneres Wissen, welchem Geschlecht man angehört.

Geschlechtsausdruck

Art und Weise, wie man Geschlecht nach aussen zeigt.

Soziales Geschlecht

Auch «Gender» genannt. Bezeichnet die soziale Wahrnehmung des Geschlechts wie z.B. Erziehung oder Geschlechterrollen in Form von Kleidung, Haarschnitt, Mimik etc.

Sexuelle Orientierung

Sexuelle und/oder romantische Anziehung zu einem oder mehreren Geschlechtern.

Bisexuell

Menschen, die Menschen beider Geschlechter lieben können.

Transsexuell

Menschen, deren Geschlechtsidentität nicht mit dem bei Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt.

Pansexuell

Menschen, die in ihrem Begehren keine Vorauswahl nach Geschlecht oder Geschlechtsidentität treffen.

Intersexuell

Menschen, deren angeborene Geschlechtsmerkmale nicht der medizinischen Definition von weiblich oder männlich entsprechen.

Queer

Menschen, deren Geschlechtsidentität, sexuelle Orientierung und/oder Geschlechtsausdruck die gesellschaftlichen Normen herausfordern.

Asexuell

Menschen, die keine oder wenig sexuelle Anziehung spüren.

Cis(-Geschlecht)

Menschen, deren Geschlechtsidentität mit dem bei Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt.

LGBT / LGBTQI+

Steht für lesbisch, «gay» (deutsch: schwul), bisexuell, transsexuell, queer, intersexuell. Abkürzung für die Lobby von Vertretern der Geschlechtsvielfalt. «+» zeigt, dass es noch weitere sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten gibt.

Nicht binär

Menschen, deren gewählte Geschlechtsidentität weder weiblich noch männlich ist.

Genderdysphorie

Unwohlsein der Seele im eigenen, biologischen Geschlecht. Wird auch als Geschlechtsidentitätsstörung bezeichnet.

Geschlechterdualismus

Auch als «geschlechtsbinär» bezeichnet. Heisst «zwei Geschlechter» und meint das klassische Verständnis des Unterschieds von Mann und Frau.

Feminismus

Frauenbewegung, die von den Bedürfnissen der Frau ausgehend eine grundlegende Veränderung der gesellschaftlichen Normen und der patriarchalischen Kultur anstrebt.

Patriarchat

Ein jahrtausendealter Mechanismus der Unterdrückung der Frau durch die Vorherrschaft des Mannes.

Sexismus

Unreflektiertes Handeln, das Personen eines bestimmten Geschlechts herabsetzt.

Geschlechtsumwandlung

Chirurgische Massnahmen, bei denen primäre oder sekundäre Geschlechtsmerkmale in Aussehen und Funktion dem Geschlechtsempfinden angeglichen werden.

Gender Fluidität

Die fließende Bewegung zwischen den Geschlechtern.

Drittes Geschlecht

Selbstidentifikation von Menschen, die sich nicht in das binäre Schema von Mann und Frau einordnen wollen.

Heteronormativität

Die Überzeugung, dass Heterosexualität als Norm zu bezeichnen, eine unnatürliche Unterdrückung anderer sexueller Formen darstellt.

Homophobie

Abneigung gegen oder Angst vor homosexuellen Personen.

Transphobie

Abneigung gegen oder Angst vor transsexuellen Personen.

Die Begriffsdefinitionen entstammen teilweise dem Glossar zur Ausstellung «Geschlecht» im Stapferhaus Lenzburg: <https://stapferhaus.ch/geschlecht/>.

«Was ist im Sinne eines zeitgemässen Christentums?»

Wenn wir einander nicht verletzen oder Menschen ausschliessen wollen, sollten wir uns dem Thema geschlechtergerechte Sprache stellen, so Evelyne Baumberger, die seit fünf Jahren Theologie studiert und für die reformierte Digitalplattform «RefLab» arbeitet. Ausserdem verrät sie, weshalb sie trotz feministischer Prägung nichts von der Anrede «Jesa Christa» hält.



© Boris Baldinger

Evelyne Baumberger (1983), ehemals Journalistin (u. a. bei Radio Life Channel), studiert Theologie in Zürich und Bern. Als Teammitglied der reformierten Digitalplattform «RefLab» tritt sie mittels Blog und Videos in Dialog über Glauben im 21. Jahrhundert.

Was ist eigentlich unser Problem mit der geschlechtergerechten Sprache?

Das erste Problem ist das der Umgewöhnung. Die ist immer etwas anstrengend. Man muss trainieren, andere Formulierungen einzusetzen. Ähnlich, wie als es darum ging,

nen frei: Es geht um Verletzungen von betroffenen Menschen.

Wie erleben Sie die Debatte um das Gendern?

In meinem Umfeld ist das für die meisten keine grosse Sache und ganz selbstverständlich. Viele meiner

«Das Bild hinter dem «Fräulein» ist durchaus noch da, wo unverheiratete Frauen als nicht ganz vollwertig angeschaut werden.»

nicht mehr «Fräulein» zu sagen. Das zweite mögliche Problem hat eine tiefere Wurzel: Ich kenne auch Christinnen und Christen, für die das Problem mit dem Gender-Stern die damit zusammenhängende sprachliche Anerkennung von non-binären, trans- oder intersexuellen Menschen ist.

Exkurs: Ist das «Fräulein» eigentlich weg?

Ich höre es nicht mehr. Vielleicht ein Generationenthema? Aber das Bild hinter dem «Fräulein» ist durchaus noch da, nämlich dort, wo unverheiratete Frauen als nicht ganz vollwertig angeschaut werden.

Wieso sind wir im Umgang mit der Gendersprache so aufgeregt?

Wir leben in einer Zeit, in der gesellschaftlich vieles im Umbruch ist. Gerade, was Geschlechterrollen und Geschlechterbilder angeht. Für viele wird damit Gerechtigkeit geschaffen, für andere hingegen ist es eine Überforderung. Auch auf der anderen Seite werden Emotio-

nen Kolleginnen und Kollegen gendern, man sieht die Vorteile: dass etwa das sprachliche Repräsentieren von Frauen durchaus Einfluss hat auf die Realität, etwa in der Berufswelt. Da ist Vertrauen in die Wissenschaft vorhanden, in Studien, die diese Effekte belegen. Bei jenen, die gesellschafts-konservativ sind, höre ich aber auch, dass man sagt: «Jetzt gibt es also 52 Geschlechter, geht's noch?» Dort wird die Binarität als völlig natürlich gesehen und auch die Überlegenheit des Mannes ist gottgegeben.

Hätten wir derzeit nicht andere Probleme?

Diese Haltung ist für mich «what-aboutism». Es geht um Gerechtigkeit, mitten in der aktuellen Realität. Philosophiegeschichtlich war Mensch immer gleich Mann, Frau also Nichtmann, also defizitär definiert. Dies bildet sich im generischen Maskulinum ab. Thomas von Aquin etwa hat geschrieben, die Frau sei ein misslungener Mann. Diese Denke hat jahrtausendlang auch die Theologie geprägt. Das muss aufhören.

Gibt es zwischen sogenannt «linksgerichteter» und «rechtsgerichteter» Haltung so etwas wie eine Mitte? Wo könnte man sich finden und einen kleinen gemeinsamen Nenner formulieren?

Frauen nur (angeblich) mitzumeinen, aber nicht nennen, geht heute nicht mehr. Wenn einem der Gender-Stern oder -Doppelpunkt übertrieben scheint, kann man in neutraler Form sprechen, etwa von «Mitarbeitenden» oder «Pfarrpersonen», oder indem man mit männlichen und weiblichen Formen abwechselt und spielt. Das ist ein guter Kompromiss.

Können Sie als Theologiestudentin Ihre Sicht auf Geschlechtergerechtigkeit in der Theologie in Worte fassen?

Gesellschaft und Theologie lassen sich aus meiner Sicht nicht trennen, gesellschaftliche Fragen bilden sich in der Bibel ab, so etwa patriarchale Strukturen. Für mich spielt deswegen die feministische Theologie eine wichtige Rolle. Damit wird ein blinder Fleck aufgearbeitet, sprachlich, aber auch in der Forschung. Mir ist aber wichtig, zu sagen, dass sich Verhältnisse nicht einfach 1:1 umkehren sollen. Meine Generation definiert Feminismus so, dass es um Gerechtigkeit für alle Menschen geht, also auch um soziale Gerechtigkeit, «racial justice», die Bekämpfung von Diskriminierung von Menschen mit einer Behinderung, Gewalt, bei der auch Männer Opfer sind etc.

Welche Veränderungen gibt es in der Theologie?

Die Bibel und die Kirchengeschichte bis ins 20. Jahrhundert sind männerdominiert. Frauen

«Das Geschlechtliche ist Teil des Menschseins als Geschöpf, wir sind vielfältig und einander so Gegenüber.»

waren aber immer dabei. So belegen archäologische Funde von Inschriften immer wieder, dass es durchaus einflussreiche Frauen in der Kirche gab. Deren Leben und Zeugnis wird heute vermehrt erforscht.

Was ist denn das, Geschlecht? Ist Gott übergeschlechtlich?

Ja. In Hosea 11,9 heisst es etwa: «Ich bin Gott und kein Mann.» Ebenso könnte da auch stehen: «Ich bin Gott und keine Frau.» Wir können Gott nicht auf ein Geschlecht festlegen. Das Geschlechtliche ist Teil des Menschseins als Geschöpf, wir sind vielfältig und einander so Gegenüber. In Genesis 1,27 lesen wir: «Als männlich und weiblich schuf er sie» – übrigens mit Adjektiven, nicht Nomen. Man kann das also auch als Ausdruck eines Spektrums lesen. Das Geschlecht ist aber nicht heilsrelevant, wie im Neuen Testament etwa in Galater 3,28 betont wird.

Was halten Sie von der Anrede Jesu Christa?

Wenn mir die Inkarnation etwas bedeutet, komme ich nicht darum herum, anzuerkennen, dass Jesus ein Mann war. Insofern kann ich mit «Jesu Christa» nichts anfangen. Wenn Jesus heute kommen würde, wäre er vielleicht eine Frau, wer weiss.

Viele fürchten, dass ein völliges Chaos und grosse Unsicherheiten entstehen werden,

wenn wir das Konzept von Mann und Frau verlassen...

Inklusion bringt kein Chaos, ist aber, wie schon erwähnt, eine Frage der Umgewöhnung. Ängste kommen auch auf, wenn Menschen Privilegien zugunsten von Gerechtigkeit abgeben müssen.

Zum Schluss: Was heisst es für Sie, Frau zu sein?

Ich finde es toll, eine Frau zu sein! Für meine eigene Identität spielt das eine grosse Rolle. Mit allen Vor- und Nachteilen. Ich kann mir zum Beispiel erlauben, im Zug zu weinen, weil solche Emotionen bei Frauen traditionell akzeptierter sind. Umgekehrt erlebe ich als Frau Diskriminierung, die bei Männern nicht oder anders zu Buche schlägt. Geschlecht ist aber vielfältiger als die zwei Kategorien. Da stellt sich für mich die Frage, ob wir als Christinnen und Christen inklusiv sein und uns Mühe geben wollen: Wen schliessen wir mit unserer Sprache aus? Wen verletzen wir? Was ist im Sinne eines zeitgemässen Christentums?



Das Gespräch führte **Dorothea Gebauer**. Sie ist Pädagogin, Kommunikationsberaterin und freie Journalistin.



Fliessende Identität?

Die radikal dekonstruktivistische Gender-Theorie zielt auf die Auflösung der Geschlechtsdifferenz, lässt die Natur in der Kultur verschwinden. Der Körper wird als un-wirkliches, passives Objekt verstanden und damit abgewertet. Was hat dem das Christentum entgegenzuhalten?

Die Sex-Gender-Debatte löst die vom Feminismus noch unbestrittene Geschlechtsdifferenz radikal auf. Nach Judith Butler¹ verschwindet biologisches Geschlecht (sex) im sozialen, kulturellen oder subjektiv gefühlten Geschlecht (gender). Die Hauptthesen lauten: Biologische Fakten sind immer rollenmässig konnotiert; vorsprachliche Fakten gibt es nicht, da Sprache immer schon Interpretation ist. Normativität kann niemals aus Natur, immer nur aus Kultur stammen; die Rede von Mann und Frau ist in ihrer verborgenen, durchwegs unbewussten Normativität aufzudecken. Erst der Impera-

¹ vgl. Butler, Judith: Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity. Routledge, 1990.

tiv der heterosexuellen Norm führt zu einer binären Geschlechtswahrnehmung: Allein diese wird daher als einzige eingeblendet. Andere geschlechtliche Möglichkeiten fallen aus. Wenn aber Geschlecht als Folge einer latenten, unbegründeten Norm durchschaut ist, verschwindet die Auffassung vom «anderen» Geschlecht.

ke»² sei das Ich «nichts als» Selbstfiktion. «Weiblichkeit» polarisiert sich nicht mehr gegenüber der «Männlichkeit», sondern unterläuft den Gegensatz: Soziologie dekonstruiert Biologie.

Die Faktizität des Körpers gilt als leer, als tabula rasa einer Mehrfach-Überschreibung. «Fließende

«Sofern Wirklichkeit nur über Rollenspiel erklärt wird, verlieren sich gültige Aussagen über Identität.»

Soziologie dekonstruiert Biologie

Zweigeschlechtlichkeit wird damit als Machtdiskurs zur Durchsetzung bipolarer männlich-weiblicher Rollen verstanden. Jede Bipolarität transportiert – unterschwellig oder offen – die Dominanz der einen und die Repression der anderen Seite. «Mensch» bleibt als einzige nicht-repressive Kategorie zurück. Damit kommen Theater-Metaphern und virtuelle Selbstentwürfe ins Spiel: Hinter der geschlechtlichen «Mas-

Identität» will auch das mit seinem Geschlecht identische Subjekt als aufgezwungene Norm aufdecken. Die Umformung von Sprache, sofern sie die Norm binärer Geschlechtlichkeit tradiert, ist politisches Ziel der Dekonstruktion. Grammatik wird aufgebrochen: Der «gender-neutrale» Plural «they» soll den «he/she»-Singular ersetzen; «person»

² Flax, Jane: Thinking Fragments. Psychoanalysis, Feminism and Postmodernism in the Contemporary West. Berkeley, 1990, 32.

die Wörter «man/woman» (offizieller Beispielsatz: «This person carries their bag under their arm.»).

Die radikal dekonstruktivistische Gender-Theorie steht dem Gedanken einer Gegebenheit des Geschlechts deswegen abweisend gegenüber, weil darin ein rascher Schritt vom Sein zum Sollen vermutet wird: als «biologistischer Fehlschluss».

Theoretisch angezielt werden: Geschlechtsindifferenz, Geschlechtswechsel, weiblich-männliches Rollenspiel, Bi- und Homosexualität statt «Zwangsheterosexualität», Körper als virtuelle Selbstinszenierung (operative/künstlerische Umwandlung), politische und sprachliche Aufhebung der Kategorie Geschlecht, fließende Identität.

Kritik: Ist der Leib Objekt oder Subjekt?

Die mittlerweile einsetzende Kritik deckt das Verschwinden der Natur in Kultur, das Verschwinden des lebendigen Leibes im neutralen Körper und den Verlust personaler Subjektivität und ihrer politischen Relevanz auf. Die Hauptthesen lauten: Lebensweltlich ist die Mehrdeutigkeit von Geschlecht und offenem Rollenspiel identitätszerstörend und selbstwidersprüchlich: Die politische Frauenbewegung, auch der Feminismus, verliert durch Dekonstruktion des Frauseins das Subjekt. Leiblichkeit ist schon in Zeugung, Schwangerschaft und Geburt unhintergebar; Bipolarität ist grundsätzlich nicht auszuschalten, weder sprachlich/symbolisch noch lebensweltlich noch biologisch; selbst Homosexualität agiert heterosexuell, wie auch Judith Butler feststellte.³

³ vgl. Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt, 1991, 58.

Butler verstärkt sogar den Sex-Gender-Dualismus, indem der Körper als un-wirkliches, passives Objekt, nicht mehr als Subjekt des Diskurses verstanden wird. Ihn zu überschreiben, weist auf ein domi-

erneute Variante der extremen Bewusstseinsphilosophie mit ihrer Körper-Geist-Spaltung, denn die Dekonstruktion des Leibes bringt den widerstandslosen «vorgeslechtlichen Körper» hervor.



nantes Verhalten hin: Körper anstelle von Leib verliert die eigene «Sprachlichkeit», zum Beispiel seine unterschiedliche Fähigkeit zum Zeugen und Empfangen/Gebären oder seine unterschiedli-

Statt des «biologistischen» herrscht dabei ein «normativistischer Fehlschluss»: Normen werden – je nach Situation oder Individuum – als willkürlich aufgehoben, ohne je einen sachlichen Bezug vorauszusetzen.

«Das Geschlecht ist zu kultivieren, aber als naturhafte Vorgabe – was könnte sonst gestaltet werden?»

che leibhafte Erotik von Eindringen und Annehmen. Die Leibsymbolik wird nicht fruchtbar, die phänomenale Selbstaussage kastriert. So gesehen liefert Butler eine

Insgesamt kommt es also zu einer Abwertung des Leibes, nämlich zu seiner Entwirklichung und Denaturalisierung. Sofern Wirklichkeit nur über Rollenspiel – ob dekonst-

ruiertes oder neu konstruiertes – erklärt wird, verlieren sich gültige Aussagen über Identität. Sofern auch der Körper nur Spielplatz beliebig wechselnder Bedeutungen sein soll, bedürfte es jeweils erst der Verhandlungen, in welchem Sprachspiel «der Körper» zu behandeln sei. Auch wechselnde Eigenschaften bedürfen eines konstanten Trägers. Gegenüber dem variablen «Rollenspiel» und der Auflösung des Ich in ein «Produkt männlicher Aufklärung» ist vielmehr der Begriff der Person neu und vertieft ins Auge zu fassen. Er unterfängt die Geschlechtsdifferenzen, ohne sie aufzuheben: durch die gemeinsame Personalität.

Der Mensch ist komplex

Häufige Gegenfrage: Sind nicht unter dem Stichwort Gender, verstanden als «Geschlechtergerechtigkeit», heute im politischen Raum wichtige Massnahmen für Jungen und Mädchen, Männer und Frauen eingefordert? Antwort: In der Regel ist dabei der harte Kern des Begriffs nicht bewusst oder man glaubt, ihn einfach praktisch nutzen zu können. Anthropologie hat den Menschen als spannungsreiche Wirklichkeit zu beschreiben, «ausgespannt» zwischen dem Pol einer gegebenen Ausstattung der Natur und dem Gegenpol der Veränderung, einem Werden, der Kultur. Selbstgestaltung ist in eine komplexe Ausgangslage gestellt. Das Geschlecht ist zu kultivieren, aber als naturhafte Vorgabe – was könnte sonst gestaltet werden? Beides, Natur und kulturelle Überschreibung, lässt sich an den zwei unterschiedlichen Zielen der Geschlechtlichkeit zeigen: der erotischen Erfüllung im anderen und der generativen Erfüllung im Kind, wozu allemal zwei verschiedene Geschlechter vorauszusetzen sind.

Welche Lösungen wahrt das Christentum?

Den neutralisierenden Überforderungen des Geschlechts stehen Entwürfe gegenüber, die den Leib

gung und Geburt: Sie sind paradisiatisch verliehene Gaben.⁵ Nie wird nur primitive Natur durch Christentum (und Judentum) verherrlicht: Sie ist vielmehr selbst in den

«Die Fleischwerdung Gottes ist die eigentliche Unterscheidung von allen anderen religiösen Traditionen.»

– im Alten (AT) wie im Neuen Testament (NT) – subjektiv als Träger der Personalität sehen und intersubjektiv weitergehend als Träger aller Beziehungen, zu Welt, den Menschen, zu Gott. Im AT ist die innere Nähe von Geschlechtsliebe und Gottesbeziehung mit grosser Unbefangenheit ausgesprochen, am strahlendsten im Hohenlied, wo die leibliche Liebe der beiden Menschen zueinander auch auf die Liebe des Schöpfers zu seinem Geschöpf gelesen werden kann. Im NT wird die «Fleisch»werdung Gottes ein Neueinsatz und eine Herausforderung: Wie kann Gott überhaupt einen Leib und ein Geschlecht annehmen? Dies ist entgegen allen Idealisierungen leibloser Göttlichkeit die eigentliche Unterscheidung von allen anderen religiösen Traditionen, sogar vom Judentum. Caro cardo – das Fleisch ist der Angelpunkt. Die Inkarnation Gottes setzt das gesamte Leibphänomen in ein neues, unerschöpfliches Licht – nicht minder die leibliche Auferstehung zu todlosem Leben. Auch Kirche wird als Leib gesehen, das Verhältnis Christi zur Kirche als bräutliches⁴, und die Ehe wird zum Sakrament: zum Zeichen realer Gegenwart Gottes in den Liebenden.

So wird der Eros in den Bereich des Heiligen gestellt, und ebenso Zeu-

Raum des Göttlichen zu heben, muss heilend bearbeitet werden. Könnte die alte Genesis-Vision heute erneuert werden, dass sich in dem Einlassen auf das fremde Geschlecht eine göttliche Spannung, die Lebendigkeit des Andersseins und die Not(wendigkeit) asymmetrischer Gemeinschaft ausdrückt? Schöpferisches, erlaubtes, leibhaftes Anderssein auf dem Boden gemeinsamer göttlicher Grundausstattung – mit dem Antlitz von Frau oder Mann: Das ist der Vorschlag des Christentums an alle Einebnungen, Dekonstruktionen, Neutralisierungen.

⁵ vgl. Gen 1,28.



Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz war bis 2011 Professorin für Religionsphilosophie und vergleichende Religionswissenschaft an der Technischen Universität Dresden. Sie erhielt in den letzten Jahren zahlreiche wissenschaftliche Auszeichnungen, so vor Kurzem den Ratzinger-Preis.

⁴ vgl. Eph 5,25.

Anthropologie und Ethik sind zu entscheidenden Bruch- und Bekenntnislinien in den Gemeinden geworden. Die «Theologie des Leibes» von Papst Johannes Paul II. bietet eine ökumenische Chance, über solche Fragen mit einem weiten Horizont zu reflektieren. Indem sie Geschlechtsleib und Person als (spannungsvolle) Einheit sieht, weist sie zum Gelingen der Begegnung der Geschlechter und bietet eine biblische Alternative zur anthropologischen Krise der Gegenwart.

Als der Kardinal von Krakau im Oktober 1978 zum zweiten Mal in jenem Jahr nach Rom zur Papstwahlversammlung – dem Konklave – reisen muss, hat er ein fast fertiges Buch im Gepäck. 33 Tage nach seiner Wahl zum Nachfolger Pauls VI. war der Patriarch von Venedig, Albino Luciani (Papst Johannes Paul), einem Herzleiden erlegen. Nach seiner Rückkehr in die Heimat will Karol Kardinal Wojtyła das Manuskript, das er bei sich trägt, in den Druck geben. Es soll Gedanken biblisch entfalten, deren philosophischer Horizont den jungen Philosophen Wojtyła seit den 50er-Jahren beschäftigt und der sich schon in Büchern und Aufsätzen niedergeschlagen hatte. Zur geplanten Buchveröffentlichung wird es nicht kommen. Denn der Erzbischof von Krakau wird von den versammelten Kardinälen am 16. Oktober zum Bischof von Rom, zum Papst, gewählt. Er nennt sich Johannes Paul II.

(K)ein verhindertes Buchprojekt

Sein Buch jedoch verschwindet nicht in der Versenkung. Es verwandelt sich in eine lange Reihe von Katechesen, die fast jeden Mittwoch zwischen 1979 und 1984 auf dem Petersplatz vorgetragen wer-



Ein Manuskript im Gepäck des Kardinals

den. Eine Auslegung biblischer Texte – dicht, anspruchsvoll, ungeheuerkonzentriert und konsequent in der Entfaltung des Gedankens. Schon dies ist ein Ereignis. Noch mehr aber wird es das durch das eine und einzige Thema: das ganze Werk Gottes von der Schöpfung bis zur Vollendung durchbuchstabiert von einem Punkt aus, dem menschlichen Leib. Eine «Theologie des Leibes», die sich nicht auf Ethik und Anthropologie beschränkt, sondern vom Leib aus das Ganze in den Blick nimmt: Das ist neu und ungeheuer kühn – ein Wurf.

Päpstliche Theologie für evangelische Christen?

Um die ökumenische Resonanz dieses Wurfs zu spüren, muss man nur das Wort eines Vaters des schwäbischen Pietismus, Friedrich Christoph Oetinger, zitieren: «Leiblichkeit ist das Ende der Werke Gottes.»¹ Damit ist angezeigt: Es handelt sich um eine neue ökumenische Situation und eine gemeinsame Herausforderung. Zum ersten Punkt sei angedeutet, dass sich in geistlicher Ökumene, die ihren

Brennpunkt in der Beziehung zu Jesus als dem lebendigen Herrn hat, evangelische und katholische Christen in der Entdeckung und im Austausch ihrer Gaben begegnen.

Untrennbar von dieser ökumenischen Erfahrung ist die gemeinsam erlebte Herausforderung: Das Bild des Menschen, wie es biblisch bezeugt ist, ist immer weniger Menschen plausibel, ja, die Kultur der Gegenwart zeigt sich ihm gegenüber feindlich und ablehnend. Man sollte dies zunächst nüchtern feststellen, ohne falsche Beschwichtigung – aber auch ohne sofort in einer Haltung blosser Abwehr zu erstarren. Denn in der feindlichen Ablehnung zeigen sich unter der Oberfläche echte Sehnsüchte ebenso wie eine Geschichte von Verletzungen, in der kirchlich verfasstes Christentum in vielen Varianten dem eigenen Anspruch nicht genügt hat. Eine neue Qualität hat diese Auseinandersetzung dadurch bekommen, dass sie sich mittlerweile nicht mehr nur an den Grenzen des kirchlichen Christentums, sondern mitten in unseren Gemeinden findet: Anthropologie und Ethik sind zu entscheidenden Bruch- und Bekenntnislinien

¹ Biblisches und Emblematisches Wörterbuch. Heilbronn, 1776, 407.

geworden. Gerade deshalb brauchen sie besondere Sorgfalt und einen weiten Horizont der Reflexion. Die «Theologie des Leibes» Johannes Pauls II. bietet beides. Darin liegt eine ökumenische Chance.

Natur, Leib und Person

Man kann diese Chance exemplarisch an der Geschlechterfrage und – untrennbar damit verbunden – am Verständnis menschlicher Sexualität festmachen. Im Hintergrund jedoch der Grundentscheidungen, die in diesem Feld fallen, steht die Verhältnisbestimmung zweier Wirklichkeiten, die im ersten Augenblick abstrakt und lebensfern wirken mag und an der doch alles weitere hängt. Das zugehörige Begriffspaar ist aus der klassischen Theologie im Zusammenhang der christologischen und trinitarischen Debatten bekannt und wirkt sich von hier aus in einem langen Prozess auf das Verständnis des Menschen aus. Es handelt sich um das Verhältnis von Natur und Person. Ganz grob gesagt, meint Person den Menschen als Subjekt einer individuellen Freiheitsgeschichte, in der er ganz grundsätzlich mehr ist als blosses Exemplar der Gattung Mensch. Er gehört darin sich selbst und bestimmt sich. Natur – bezogen auf den Menschen – meint den Menschen, insoweit er sich selbst vorgegeben ist. Dies verdichtet sich in der Erfahrung seiner Leiblichkeit. Wir spüren sofort, dass hier Spannung und Bezug zugleich herrschen, dass alles darauf ankommen wird, die Verhältnisbestimmung genau auszuwiegen.

Die These nun, die hier im Licht der «Theologie des Leibes» Johannes Pauls II. vertreten werden soll, lautet: Die anthropologische Krise der Gegenwart resultiert wesentlich aus dem Zerschneiden des Zusammenhangs von Natur und Person. Darin beginnt sich das emanzipatorische,

humanisierende Potenzial des jüdisch-christlichen Personbegriffs paradoxerweise im Namen von Emanzipation und Menschenrech-

bischof erstmals in seinem philosophischen Meisterwerk «Liebe und Verantwortung» Anfang der 60er-Jahre ausformuliert. Die zentrale

«Die Kultur der Gegenwart zeigt sich gegenüber dem Bild des Menschen, wie es biblisch bezeugt ist, feindlich und ablehnend.»

ten aufzulösen und selbst zu zerstören. Im Zerschneiden des Zusammenhangs von Natur und Person wird es unmöglich, Geschöpflichkeit zu denken. Denn die «Natürlichkeit» der Person zeigt ja an, dass sie sich gegeben und nicht ihr eigener Ursprung ist. In der Auflösung von Natur und Person wird so die erfahrene, Achtung heischende Würde menschlicher Freiheit unter dem Anspruch des unbedingt Guten grundlos. Die Würde steht ihrer materialistischen Bestreitung schutzlos offen. So wankt die anthropologische Diskussion der Gegenwart zwischen Selbstbestimmungspathos und grobem Materialismus hilf- und orientierungslos hin und her. Die anthropologischen Debatten von Gender über LGBTQ bis zum Transhumanismus entscheiden sich an der Verhältnisbestimmung von Natur und Person. Und ihr Fokus ist der menschliche Leib: integrales Moment oder blosses Material der Selbstgestaltung durch Selbstbestimmung.

Die Aufgabe der Integration und der Weg zur Hingabe

Konkretisieren wir das nun im Blick auf Johannes Paul II. und im Blick auf die Frage nach Sexualität und Geschlecht. Seine philosophische Grundposition zu diesem Komplex, wie sie auch im Hintergrund der «Theologie des Leibes» steht, hat der damalige Professor und Weih-

Intuition ist dabei ebenso einfach wie grundlegend, ihre Durchführung von beeindruckender Konsequenz und analytischer Kraft. Sie ist von Kant inspiriert und doch höchst originell durchgeführt: Personen sind selbstzweckliche Wirklichkeiten. Sie sind bestimmt durch Würde, die Anerkennung verlangt. Niemals darf deshalb ihre Begegnung im ein- oder zweiseitigen Gebrauch als blosses Mittel aufgehen (so sehr menschliche Beziehungen legitim auch eine funktionale Dimension haben).

Was bedeutet nun dieses ethische Verbot der Instrumentalisierung, wenn zur Person ganz wesentlich und untrennbar ihre geschlechtlich bestimmte und differenzierte Leiblichkeit dazu gehört, und zwar so, dass sich die Person darin zugleich vor- und ihrer Freiheit aufgegeben ist? In der Dialektik von Vor- und Aufgabe begegnet uns wieder das Begriffspaar von Natur und Person. Und die «Zauberformel» für die Aufgabe der geschlechtlichen Begegnung lautet dann: Integration der Vielschichtigkeit menschlicher Sexualität in die personale Hingabe, in der alle Weisen des blossen Gebrauchs überstiegen sind. Also letztlich: die Integration von Person und fühlendem, begehrendem, nach Mann und Frau differenziertem Geschlechtsleib. Alle dahinter zurückbleibende Fragmentierung

ist Gift. Sie bleibt im Gebrauchen stecken und zeigt an, dass hier etwas unheil und verletzt ist. Aber irgendwie finden wir uns wohl alle so vor: Dies weist schon in die Theologie, auf den Menschen nämlich in seiner Erlösungsbedürftigkeit.

Ein Weg zum guten Leben

Was ist damit geleistet? Anders als in Konzeptionen, in denen Geschlechtsleib und Person nicht in ihrer spannungsvollen Einheit als Aufgabe gesehen werden, sondern

Wesen des Menschen starr und statisch zu denken (Essenzialismus) und so die Aufgegebenheit aller natürlich-geschöpflichen Vorgaben für die Gestaltung durch die Freiheit zu übersehen.

Im Licht dieser anthropologischen und ethischen Grundkonzeption legt Johannes Paul II. also die Bibel aus. Er lässt sich dabei ausgehend von Matthäus 19 zum «Anfang», den Jesus ja ins Gedenken ruft², zurückführen, um von dort aus die

«Die anthropologischen Debatten von Gender über LGBTQ bis zum Transhumanismus entscheiden sich an der Verhältnisbestimmung von Natur und Person.»

auseinanderfallen, weist «Liebe und Verantwortung» wirklich einen Weg zum guten Leben, zum Gelingen der Begegnung der Geschlechter und damit zum Glücken menschlicher Sexualität. Konzeptionen der Trennung von Geschlechtsleib und Person, wie sie gegenwärtig in der deutschsprachigen katholischen Moralthologie diskutiert werden, bleiben letztlich in einem leeren Formalismus der Freiheit stecken. Er lässt Sexualität zur Aushandlungssache verkommen und bleibt vor der konkreten Wucht des Begehrens und seiner realen kulturellen Gestalt, wie sie uns heute herausfordert, ratlos und stumm. Vom Grundansatz her ergibt sich schlussendlich als Ort solchen Gelingens die treue, auf Fruchtbarkeit angelegte und lebenslange Ehe von Mann und Frau. Umgekehrt bewahrt sein philosophisch durchdachter, aber biblisch inspirierter Personalismus Karol Wojtyła vor der Falle, das

ganze Theologie in der Verfolgung des Wegs menschlicher Leiblichkeit von der Schöpfung zur Vollen- dung zu entwickeln. Ich meine, in der anthropologischen Krise der Gegenwart ist hier die biblische Alternative in grossartiger Weise und ökumenischer Relevanz entfaltet und ausformuliert.

Quellen:

- Johannes Paul II.: Die menschliche Liebe im göttlichen Heilsplan. Eine Theologie des Leibes (hrsg. und eingel. von Norbert und Renate Martin), Kisslegg, 2017 (Die Katechesen von 1979 – 1984).
- Wojtyła, Karol (Johannes Paul II.): Liebe und Verantwortung. Eine ethische Studie. Kleinhein, 2010 (Die ethisch-philosophische Grundlage der «Theologie des Leibes», urspr. 1960 / 1962).
- West, Christopher: Theologie des Leibes für Anfänger. Einführung in die sexuelle Revolution nach Papst Johannes Paul II., Kisslegg, 2017 (Sehr gut lesbare, nicht zu umfangreiche Einführung).

² vgl. Mt 19,4: «Habt ihr nicht gelesen, dass der Schöpfer sie am Anfang schuf als Mann und Frau.»



Dr. theol. Martin Brüske (1964) unterrichtet Ethik am Theologisch-Diakonischen Seminar Aarau (TDS) und ist freier theologischer Publizist. Er erachtet es als alles andere als selbstverständlich und freut sich, dass er hier als katholischer Theologe auf die Theologie eines Papstes eingehen darf.

Loblied auf den menschlichen Körper

«Die Frage nach dem Wert und der Bedeutung unseres Körpers hat mich auf eine Reise geschickt mit ungeahnt schönen Entdeckungen!» Paul Bruderer, Chrischona-Pastor, lädt ein, auf den folgenden drei Seiten auf seine Entdeckungsreise mitzukommen.

Google-Ingenieur und Zukunftsforscher Raymond Kurzweil glaubt, dass wir bald in der Lage sind, unser «inneres Ich» in einen Computer zu übertragen. Von dort aus ist der Länge unseres «elektronischen Lebens» keine Grenze gesetzt. Für Kurzweil ist unser Körper ein Hindernis für das eigentliche, elektronische Leben, das wir haben sollten. Unser physischer Körper hat nur insofern eine Berechtigung, als er unsere Seele auf dem Weg dahin am Leben erhält.

Am Beispiel von Kurzweil sehen wir, dass die Erzählungen über unseren Körper ideologisch aufgeladen sein können. So betonen östliche Weltanschauungen die Göttlichkeit des Körpers. Die Transgender-Ideologie sieht den Körper als eine Art Werkzeug in der Hand der Seele. Der Körper soll das seelische Ich in der äusseren Welt zum Ausdruck zu bringen. Als Christ interessiert mich, welche Geschichte die Bibel über unseren Körper erzählt. Was wir dort entdecken, ist atemberaubend schön!

Bei Gott kommt physisch vor seelisch

Die Bibel zeigt den menschlichen Körper¹ als Gottes gutes Geschenk an uns. Die gesamte materielle Wirklichkeit ist positiv gewertet. Gottes wiederholtes «siehe es war gut» kommt dem Refrain eines Lie-

des gleich, das der Schöpfer voller Freude singt über das, was er ins Leben gerufen hat.² Berge, Tiere, Pflanzen, Flüssigkeiten wecken Gottes Freude! Knochen, Zehennägel, Nasen, Blut, Haut, Geschmackssinn, Muskeln, Synapsen, die geschlechtliche Form von Mann und Frau wecken Gottes Jubel! Er haucht dem geformten physischen Körper des Menschen Leben ein.³ Das Physische kommt vor dem Seelischen. Wir sind beseelte Körper. Ich habe nicht einen Körper, sondern ich bin ein Körper!

Gott findet seine Idee der materiellen Wirklichkeit derart gut, dass er durch die Inkarnation in Jesus

In Ewigkeit mit Körper

Aber der Sohn Gottes insistiert. Das Ja von Jesus zu seinem eigenen Körper ist derart stark, dass er nach seinem irdischen Leben als inkarnierter Gott-Mensch weiter existiert. Diverse Bibelstellen zeigen uns Jesus Christus nach seiner Himmelfahrt weiterhin als Menschensohn.⁵ Jesus streift bei seiner Auffahrt in den Himmel nicht seufzend seinen lästigen Körper ab, sondern behält ihn! Jesus beweist am eigenen Körper, dass Gott ein fundamentales Ja zum Körper hat.

Nicht nur Jesus Christus lebt in körperlicher Form weiter, sondern auch wir. Die biblische Vision der

«Wir sind beseelte Körper. Ich habe nicht einen Körper, sondern ich bin ein Körper!»

Christus selbst Körper wird. «Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns», bezeugt Johannes.⁴ Dieses Bekenntnis ist zur Zeit des Neuen Testaments womöglich der grössere Skandal als die Auferstehung Jesu, weil damals einflussreiche Ideologien der Ansicht sind, dass die materielle Welt schlecht oder böse ist. Gemäss der gnostischen Weltanschauung hat eine zweitrangige, ignorante Gottheit aus lauter Bosheit die physische Welt geschaffen. Zu behaupten, dass der höchste Schöpfergott einen physischen Körper annimmt, ist nach gnostischer Überzeugung unfassbar dumm, irrational und sogar häretisch. Das Immaterielle, das Seelische, die Erkenntnis ist das Eigentliche!

Zukunft zeichnet uns Menschen mit einem Auferstehungskörper. Wir werden in der Ewigkeit in körperlicher Form leben in der physischen Umgebung der neuen Schöpfung.⁶ Jesus gibt am Kreuz seinen Körper für uns hin, damit unser Körper ewige Erlösung von den Leiden und vom Seufzen erfahren kann:

Auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe haben, seufzen in uns selbst und sehnen uns nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes.⁷

C.S. Lewis fasst die christliche Sicht des Körpers zusammen:

Das Christentum ist nahezu die Einzige unter den grossen Religio-

1 Dieser Artikel benutzt das Wort «Körper» statt «Leib», um die physische Dimension besonders zu betonen.

2 vgl. 1 Mose 1.

3 vgl. 1 Mose 2,7.

4 Joh 1,14.

5 vgl. z.B. Apg 7,56.

6 vgl. Offb 21,1.

7 Röm 8,23.

nen, die den Körper durch und durch bejaht. Aus christlicher Sicht ist Materie etwas Gutes. Gott selbst hat einmal einen menschlichen Leib angenommen, und wir werden auch im Himmel einen irgendwie gearteten Körper bekommen, der dann ein wesentlicher Teil unserer Seligkeit, unserer Schönheit und unserer Kraft sein wird.⁸

Unser Körper schenkt uns Individualität

Durch unseren Körper segnet uns Gott mit Individualität. David stimmt in Gottes Loblied auf den menschlichen Körper mit ein:

Du bist es ja auch, der meinen Körper und meine Seele erschaffen hat, kunstvoll hast du mich gebildet im Leib meiner Mutter. Ich danke dir dafür, dass ich so wunderbar erschaffen bin, es erfüllt mich mit Ehrfurcht.⁹

David ist sich bewusst, dass wir in einer gefallenen Welt leben, die vom Bösen signifikant beeinträchtigt ist, inklusive unser Körper. David kannte Menschen mit Behinderung persönlich.¹⁰ Aber sogar unsere gefallenen Körper sind kunstvoll gestaltet! Wir sind kein Massenprodukt, sondern individuell geformt. Es gibt keinen Anderen wie mich, weil Gott jeden von uns persönlich und anders geformt hat.

Vielleicht ist mein Körper nicht so, wie ich ihn haben will. Aber Gott wusste, was er tat, als er mir meinen Körper gab. Diese Aussage ist heikel und kann leicht missverstanden werden. Was ist, wenn mein Körper Einschränkungen hat? Oder was ist, wenn das Geschlecht meiner Seele nicht zur

⁸ Lewis, C.S.: Pardon, ich bin Christ. Fontis, 2016.

⁹ Ps 139,13-14.

¹⁰ vgl. 2 Sam 9,1-13.



Form meines Körpers passt? Kann ich dieses Loblied dann mitsingen? David macht uns Mut, Gott zu danken und loben für unseren Körper, ohne dabei dessen Unvollkommenheit auszublenden. Die Bedeutung und Güte des menschlichen Körpers ist derart konkret und stark, dass eine Behinderung oder Genderdysphorie nicht zu einer umfassend negativen Aussage über den Körper führen kann. Unser Körper hat auch dann – und vielleicht besonders dann – grossen Wert, immense Bedeutung.

Durch unseren Körper segnet uns Gott mit Heimat

Unser Körper gibt uns einen Rand, eine Grenze, und damit schenkt Gott uns eine konkrete Positionierung in Raum und in Zeit, wo wir heimisch werden können. Wir sind nicht an zwei Orten gleichzeitig, sondern müssen den einen Ort verlassen, um an einem anderen Ort zu sein. Und wir leben nicht zu zwei Zeitpunkten der Geschichte.

Einen Rand zu haben, eine Grenze zu besitzen, ist etwas, was unsere Kultur eher kritisch sieht. Sicher gibt es Grenzen, die wir durch unsere Erziehung, Prägung und Persönlichkeit unnötigerweise angelernt haben und ablegen dürfen. Trotzdem scheint es, als möchte unsere Kultur unbegrenzt sein, und dadurch will sie letztlich auch rand- und formlos sein. Wir wollen uns weiterentwickeln, die Grenzen unseres Seins überwinden, auf Biegen und Brechen anderswo hinkommen, als wir sind. Wir versuchen, an mehreren Orten gleichzeitig zu sein. Für unsere körperliche und begrenzte Existenz ist dieser moderne Anspruch ein Stress, weil er das Wesen unseres Seins verletzt. Natürlich dürfen wir zu neuen Ufern aufbrechen! Doch wir brechen immer als Mensch auf mit der eigenen Form und Grenze.

Wenn wir hingegen unsere körperliche und zeitliche Form dankend

aus Gottes Hand nehmen und willkommen heissen, finden wir Heimat in Raum und in Zeit. Wir können an einem konkreten geografischen Ort, in einer spezifischen Kultur, Sprache, Umgebung und sozialen Gemeinschaft verwurzelt sein und uns da wohl füh-

selbst überfordern oder sogar ins Burn-out fallen. Wer seinen Rand respektiert, bleibt geschützt vor Überforderung.

Einen Rand zu haben, macht Beziehung möglich. Wären wir diffuse Wesen, würde man nicht wissen,

ganz da sein wollen bei Hiob und nicht auch noch anderswo.

Heimisch werden in meinem Geschlecht

Aus christlicher Sicht ist unser Körper also alles andere als eine Zwischenphase auf dem Weg in eine rein seelische oder elektronische Existenz. Gott hat ein unmissverständliches und freudiges Ja zu unserer Körperlichkeit. Wir dürfen sein Loblied auf unsere Körperlichkeit mitsingen! Wir tun es, indem wir beten: «Danke Gott für den Körper, den du mir geschenkt hast!» Vielen von uns wird dieses Gebet schwerfallen. Doch in dieser Dankbarkeit liegt Gottes Segen für uns, denn dann können wir anfangen, neu zu leben. Wir werden heimisch in unserem Körper, in dessen Form und Geschlecht. Wir entwickeln Harmonie zwischen Seele und Körper. Wir leben im Bewusstsein, dass wir ein physisches Unikat sind. Es gibt keinen wie ich! Ich bin ein Kunstwerk des Meisters! Wir erlauben es uns, da wo wir wohnen, mit den Menschen und in der Kultur und Zeit, in der wir leben, heimisch zu werden. Wir kommen endlich an im Leben, das Gott uns geschenkt hat.



len. An anderen Orten, in anderen Sprachen, Kulturen und Gemeinschaften fühlen wir uns nicht in dieser Art heimisch. Was für den Raum gilt, gilt auch für die Dimension Zeit. Wegen unserer zeitlichen Begrenzung leben wir weder in der

wo man uns findet. Die Tatsache, dass wir einen Rand haben, ermöglicht es, dass man mit uns Kontakt aufnehmen kann. Wir haben sozusagen eine Adresse, an der wir ansprechbar sind: unseren Körper. Mittels unseres Körpers macht es

«Einen Körper zu haben, hilft uns, ganz da zu sein.»

fernen Vergangenheit noch in der weiten Zukunft. Wir sind Zeitgenossen und dürfen uns in unserer Zeit heimisch fühlen.

Begrenzung macht beziehungsfähig

Wir haben im Unterschied zu Gott nicht unlimitiert Energie und Ressourcen. Wir brauchen Schlaf, Ferien, Erholung und Pausen. Unsere Grenzen zu missachten, kann dazu führen, dass wir uns

uns Gott möglich, Beziehungen zu haben. Auch mit ihm, da er in Jesus Christus ebenso eine körperliche Existenz und Adresse hat.

Einen Körper zu haben, hilft uns, ganz da zu sein. Als die drei Freunde von Hiob ihn trösten wollen, kommen sie physisch zu ihm. Sie schicken ihm nicht eine E-Mail. Sie trösten ihn nicht via Twitter, sondern sie kommen physisch zu ihm.¹¹ Damit machen sie klar, dass sie



Paul Bruderer ist verheiratet mit Heather, ist leitender Pastor der Chrischona Frauenfeld und Blogger auf Danieloption.ch. Paul geniesst feines Essen, gutes Bier sowie die Freuden des Geistes und des Körpers.

¹¹ vgl. Hiob 2,11-13.



Hat die Geschlechter-Thematik Auswirkungen in meiner Arbeit als Sexualpädagoge? Und was wäre, wenn eines meiner eigenen Kinder...? Diesen Fragen stellt sich Matthias Bischofberger, der als Fachperson sexuelle Gesundheit in Schulen und Kirchen unterwegs ist.

Geschlechterdiversität in der Sexualpädagogik

Diversität der Geschlechter hat im Alltagsgeschehen von Schulen vereinzelt bereits Konsequenzen. Neue Fragen, zum Beispiel zur Benutzung von Garderoben, müssen angegangen und beantwortet werden. Für diese Prozesse können Fachstellen beigezogen werden.

Sexualpädagogen und -pädagoginnen sprechen sich dafür aus, weiterhin auch in geschlechtergetrennten Gruppen zu arbeiten. Es macht nach wie vor Sinn, positiv über das männliche und das weibliche Geschlecht zu sprechen, sie zu stärken, dabei aber in den Gruppen sprachlich wie auch thematisch Grenzen zwischen den Geschlechtern nicht hart zu ziehen. Das heisst, einer klischierten und fixierten Darstellung von Männer- und Frauenrollen und -körpern entgegenzuhalten.

6. Klasse ist nicht Kindergarten

Indem ich gleich ausführlich über männliche wie weibliche Geschlechtsorgane spreche, kann ich in einer 6. Klasse Gleichberechtigung fördern. Dabei lasse ich nicht unerwähnt, dass es Zwischenformen gibt oder es vorkommen kann, dass ein gefühltes Geschlecht nicht mit dem körperlichen übereinstimmt. Dies sind jeweils – zeitbe-

dingt – nur kurze Hinweise zu durchaus wichtigen Themen, von denen die Schüler bereits einiges mitbekommen haben. Daher ist es gut, sie anzusprechen, unter anderem, damit sie wissen, dass dazu Fragen gestellt werden können.

Die Frage, ob denn ein Mädchen ein Bub wird, wenn es die Haare kurz schneidet, wird im Kindergarten öfters mit ja beantwortet. Hier ist es sinnvoll, wenn man die körperlichen Unterschiede aufzeigt, zum Beispiel mit einfachen Strichmännchen, und in erster Linie Wertschätzung für die Kinder als Mädchen oder Buben weitergibt.

Rollenbilder sind prägend. Die Pädagogik wertet sie nicht. So unterschiedlich sie auch sein können, in der Pädagogik sind sie erst dann problematisch, wenn damit Überheblichkeit, Abwertung des anderen oder ein Zwang, so zu sein und nicht anders, einhergeht. So gilt es, grundsätzlich Wertschätzung für sich und seine Nächsten zu schaffen.

Was, wenn das eigene Kind...?

Ich denke an meine eigenen vier Kinder. Was, wenn eines zum Beispiel mit seinem angeborenen Geschlecht hadern würde/wird? Neben allem eventuell auch

Schwierigen, das dies mit sich bringen würde, denke ich doch: Es ist ja einfach mein geliebtes Kind und braucht weiterhin, was Kinder und Jugendliche brauchen:

freisetzende Liebe; Annahme; Rechte (Wirksamkeit); eine moderate Förderung; gewaltfreie Beziehungen; Ermutigung und Trost; raumschaffende Strukturen; gute Vorbilder; sensible Komplimente; jemand, der ihnen zuhört...

Diversität der Geschlechter kann Angst machen. Diese Angst gilt es in der Liebe zu überwinden in Bezug auf die Beziehung zu Betroffenen. Dabei und bei Fragen, die sich ergeben, Hilfe zu holen, ist eine der zentralen Aufgaben von Eltern und Verantwortlichen. Vor allem dann, wenn wir uns allein, überfordert, unverstanden fühlen. Den Mut dazu wünsche ich uns allen.



Matthias Bischofberger ist Fachperson sexuelle Gesundheit in Bildung und Beratung SGS mit einem Bachelor in praktischer Theologie. Ehemann und Vater von vier Kindern. Seit sieben Jahren ist er für das Schweizerische Weisse Kreuz (SWK) tätig.



Geschlechterfragen unter «Digital Natives»

Werden aus Mädchen und Jungen langsam Frauen und Männer, stellt sich vielen die Frage, was eigentlich eine Frau bzw. einen Mann auszeichnet. Weiter wird hinterfragt, ob die Hobbys und Vorlieben, der Kleidungsstil, die Ausdrucksweise usw. der eigenen Vorstellung von Weiblichkeit oder Männlichkeit entsprechen. Die Kirche soll in alledem ein Ort sein, an dem Jugendliche darüber sprechen können.

Viele Jugendliche beschäftigen sich mit Geschlechterfragen. Verkompliziert wird die Situation dadurch, dass die «Digital Natives» (Generation Z) die erste Generation sind, für welche die digitale Welt einen ähnlich starken oder sogar stärkeren Einfluss auf das Denken und Entscheiden hat als die physische Welt – also beispielsweise Eltern oder Peers. So helfen neben Freunden und Geschwistern auch die sozialen Medien auf der Suche nach Antworten. Beispielsweise der Musiker Harry Styles, der unter anderem im Modemagazin «Vogue» in einem Kleid posierte. Oder auch

die Schauspielerin Ellen Paige, die immer wieder sehr «männlich» aufgetreten ist und seit Ende 2020 nicht mehr Ellen (weiblich), sondern Elliot (männlich) sein möchte.

Dieser für viele Jugendliche interessante Zeitgeist kann bei Eltern zu Verunsicherung und Überforderung führen. Aus meiner persönlichen Erfahrung verstehen die meisten Jugendlichen die Geschlechter aber immer noch

ten, welche dem weiblichen Geschlecht oder dem homosexuellen Mann zugeordnet wurden, für den heterosexuellen Mann salonfähig gemacht. Heutzutage erleben wir eine Weiterführung und Zuspitzung des Trends, den Status quo zu hinterfragen. Zusätzlich ist die Thematik aufgrund der globalen Vernetzung viel präsenter.

Die dadurch entstehenden Herausforderungen sind offensichtlich.

«Die Kirche soll ein Ort sein, an dem Jugendliche über Fragen zu Geschlecht und Identität sprechen können.»

binär und fühlen sich dem Geschlecht zugehörig, das in ihrer Geburtsurkunde steht.

Die Verstärkung eines Trends

Das Aufbrechen von Geschlechternormen ist auch nichts Neues. Schon das grosse Idol meiner Jugend, David Beckham, hat Kleidung, Körperpflege und Auftre-

lich. Jugendliche, die stark nach Normalität und Halt suchen, laufen aufgrund der Geschlechtervielfalt Gefahr, sich zu verlieren. Eine Chance dieser Entwicklung ist, dass Jugendliche, die nicht den stereotypen Vorstellungen ihres biologischen Geschlechts entsprechen, Zugang zu Menschen haben, die sich so kleiden, so sprechen und so auftreten, wie

sie sich wohl fühlen. Auch diese Erfahrung kann Jugendlichen Normalität und Halt geben.

Bedingungslose Liebe und Vertrauen

Den Auftrag der Kirche sehe ich darin, die Jugendlichen bedingungslos zu lieben, wie es auch Jesus tun würde. Es soll eine Vertrauensgrundlage geschaffen werden, dass persönliche Fragen zu Geschlecht und Identität gestellt werden können. Es ist sicher eine Herausforderung, dass uns unsere eigenen Moralvorstellungen nicht in den Weg kommen. Wir wollen den Jugendlichen die Suche ermöglichen und nicht vorschreiben, wie sie sein sollen.

Die Kirche, aber auch die Gesellschaft ganz allgemein, wird mit Geschlechterfragen vor neue Herausforderungen gestellt. Es sind schon und werden weiter neue Normen daraus wachsen. Dabei ist es wichtig, Teil dieser Diskussion zu sein. Es ist entscheidend, auch dann zuzuhören, wenn jemand eine andere Meinung vertritt, nach Hilfe zu fragen, wenn wir überfordert sind, und Fehler zuzulassen.



Dave Buri ist angehender Sexualpädagoge beim Schweizerischen Weissen Kreuz (SWK), Ehemann und Vater von zwei Kindern. Nach fast zehn Jahren Teens-/Jugendarbeit im In- und Ausland begleitet er heute junge Erwachsene ehrenamtlich in allen möglichen Lebensfragen.

Das sagen junge Menschen zum Thema Geschlecht und Selbstfindung

Ornina, 26-jährig: *«Ich erlebe oft, dass ich vom Umfeld in eine bestimmte Geschlechterrolle gedrängt werde. Das passt für mich aber überhaupt nicht in unser heutiges Zeitalter. Ich denke, diese Rollen kommen vom Umfeld und von den Umständen, in denen man aufwächst. So waren zur Zeit der Bibel die Frauen sehr abhängig in der patriarchal geprägten Gesellschaft. Ich finde es wichtig aufzuklären, dass das nicht mehr so ist. Dass eine Partnerschaft von Frau und Mann auf Augenhöhe stattfinden muss und nur Gott über beiden steht. Ich wünsche mir auch mehr Akzeptanz von der Gesellschaft und besonders der Kirche für Personen, die keine Partnerschaft wollen. Nicht jede Frau ist zur Ehefrau und Mutter berufen.»*

Joschua, 19-jährig: *«Ich finde Identität ein sehr wichtiges Thema, auch gerade für uns Christen. Wir definieren uns ganz anders, weil Gott bei uns im Mittelpunkt steht und nicht die Person selbst. Deshalb fände ich es wichtig, auch mehr in Predigten darüber zu hören. Mein Geschlecht spielt in erster Linie keine Rolle für meine Identität, da ich wie ein Mann aussehe und mich auch so definiere. Mit der Gleichberechtigung gibt es heute auch nicht mehr so viele Rollenzuschreibungen. Was mir auffällt, ist jedoch, dass die Bibel sehr frauenfeindlich ist, da man als Frau zur Zeit der Bibel nicht alles durfte. Als Mann überlege ich mir das gar nicht beim Bibellesen.»*

Nicolas, 20-jährig: *«Geschlecht und Identität hängen für mich zusammen. Ich persönlich finde es schön, wenn man unterschiedlich ist, solange man sich nicht von typischen Geschlechterberufen begrenzen lässt. Bei uns im Hauskreis ist Geschlecht immer wieder ein Thema, weil sich eine Person für Frauenrechte einsetzt. Das hat mir aufgezeigt, welche Privilegien in der Gesellschaft herrschen. So sind Männer privilegiert bei der Arbeit und Frauen teilweise, wenn es um soziale Aspekte geht. Ich glaube nicht, dass wir je einen Standpunkt finden werden, an dem beide gleich privilegiert sind, da die Vorurteile nie ganz verschwinden werden.»*

Romina, 17-jährig: *«Identität hat für mich zuerst einmal nichts mit Geschlecht zu tun, da ich mich in Christus definiere. Identität ist, wer du als Person bist, dein Charakter, an was du glaubst, deine Hobbys; du kannst deine Identität in allem suchen. Das Geschlecht definiert, wie du aufwächst, auf was du achtest etc. Unsere Gesellschaft gibt bestimmte Normen vor, nach denen unsere Eltern uns erziehen. Diese Normen sind auch wie Vorurteile, denen wir unterworfen sind. So wird man zum Beispiel als Frau dazu erzogen, am Abend nicht alleine rumzulaufen, und die Männer dazu, die Frauen zu beschützen.»*



©istockphoto

Wie sollen wir schreiben?

Wir haben das Privileg, uns in der Schule eingehend mit der deutschen Sprache vertraut zu machen. Angesichts der vielfältigen Forderungen nach einer geschlechtergerechten Sprache ist jedoch mancherorts die Verwirrung gross, was denn nun eine «korrekte» Schreibweise ist. – Ein Versuch, diese Not zu lindern, anhand einiger grundsätzlicher Überlegungen und praktischer Beispiele.

«Präziser lernt man kaum irgendwo, in welche Richtung die Gesellschaft sich ändert, als im Duden», schrieb die NZZ im vergangenen Jahr aus Anlass der Neuauflage dieses Standardwerks zur deutschen Sprache. Mit anderen Worten: Die Sprache ist ein Spiegel der gesellschaftlichen Entwicklung. Da ist es nur logisch, dass sich auch die veränderten Geschlechterverständnisse in unserer Gesellschaft in der Sprache niederschlagen. Die über Jahre gängige Praxis des sogenannten «generischen Maskulinums» – die

Verwendung allein der männlichen Form, die sowohl weibliche als auch männliche Personen meint – scheint heute immer weniger mehrheitsfähig zu sein. Duden hat Anfang Jahr das generische Maskulinum abgeschafft. Schweizer Medien kommen mehr und mehr davon ab.

Doch dabei bleibt es nicht. Die explizite Nennung sowohl der weiblichen als auch der männlichen Form («Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter») oder die Verwendung neutraler Formen («Mitarbeitende») ist zwar umständli-

«Grammatisches und biologisches Geschlecht haben in der deutschen Sprache nichts miteinander zu tun.»

cher, aber in den meisten Fällen gut handhabbar. Immer mehr halten aber auch Sonderzeichen wie der Gender*Stern, der Gender_Gap oder der Gender:Doppelpunkt Einzug im Sprachgebrauch. Sie stehen für die Mitberücksichtigung einer Vielfalt von Geschlechtsidentitäten über das binäre Mann – Frau hinaus.

Anliegen ja – Umsetzung najja

Dem berechtigten Anliegen der Gleichberechtigung stehen ebenso berechnete Zweifel an seiner Umsetzung entgegen. Folgende Argumente sprechen gegen ein vorschnelles Abnicken neomodischer Wortschöpfungen, insbesondere solcher mit Sonderzeichen:

Die ideologische Aufladung:

Es besteht die Gefahr, dass über eine vermeintlich harmlose Anpassung der Sprache Werte vermittelt werden, die nicht alle gutheissen. Jeder Mensch muss frei bleiben, auch ein traditionelles Verständnis von Geschlecht zu vertreten, unabhängig von der kraftvollen Lobbyarbeit derjenigen, die es anders sehen. Sprache hat auch eine persönliche Seite, die es zu respektieren gilt. Die Art und Weise, wie eine Person spricht oder schreibt, drückt immer etwas über sie selbst und ihre Weltsicht aus.

Der begrenzte Einfluss der Sprache:

Dass die gesellschaftlichen Verhältnisse die Sprache beeinflussen, heisst nicht automatisch, dass umgekehrt die Sprache auf die gesellschaftlichen Verhältnisse abfärbt. Die Art und Weise, wie wir schreiben und sprechen,

sorgt nicht für tatsächliche Geschlechtergerechtigkeit. Das zeigt einerseits ein Blick in die Geschichte. Man stelle sich vor, einer Frau wäre im vorletzten Jahr-

hundert die Verwirklichung ihres Berufswunsches mit der Begründung vorenthalten worden, es sei in entsprechenden Reglementen nur von «Anwalt» oder «Arzt», und

nicht von «Anwältin» oder «Ärztin» die Rede. Vielmehr waren es die gängigen Vorstellungen und Denkmuster in der damaligen Gesellschaft, die einen solchen

So schreibt...

...die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS)

Die EKS formuliert in ihrem aktuellen Leitfaden «Alle sind eingeladen» das Ziel einer Sprache, die Geschlechtergerechtigkeit zum Ausdruck bringt und trotzdem nicht schwerfällig wirkt. Es wird empfohlen, unterschiedliche Varianten zu verwenden und die Flexibilität der Sprache auszuschöpfen:

- Männer und Frauen ausdrücklich erwähnen: «Migrantinnen und Migranten»
- Plural verwenden: «Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter»
- Substantivierte Partizipien und Adjektive anwenden: «die Studierenden»
- Die Endung «-ung» verwenden: «die Vertretung der Kirchen»
- Substantive mit «-kraft» und «-person» benutzen: «die Pfarrperson»
- Die Sprache der Zeit anpassen: «Pflegefachperson» (statt «Krankenschwester»)
- Institutions-, Amts- und Kollektivbezeichnungen anwenden: «Präsidium»
- Mit «wer» umschreiben: «Wer den Gottesdienst besucht» (statt «Gottesdienstbesucher»)
- Geschlechtsspezifische Pronomen vermeiden: «alle» (statt «jeder»)
- Mit der Sprache spielen: «Qualifikationsgespräch» (statt «Mitarbeitendengespräch»)
- Neutrale Schreibweise gegenüber weiteren Schreibweisen wenn möglich bevorzugen: «Teilnehmende» (statt «Teilnehmer*in»)

...das Evangelische Gemeinschaftswerk

Das EGW hat keine schriftlich festgehaltenen Regeln zur geschlechtergerechten Sprache und verfolgt eine «unkomplizierte und grosszügige Handhabung», wie Geschäftsleitungsmitglied Thomas Gerber betont. Das heisst, dass auf Ausgewogenheit von männlichen und weiblichen Formen geachtet und häufig das Partizip («Mitarbeitende») verwendet wird. Nicht zum Einsatz kommen Formen wie zum Beispiel der Gender-

Stern oder -Doppelpunkt, da sie schwer lesbar seien und sich nicht durchgesetzt hätten.

...die Stiftung Wendepunkt

Die Sozialunternehmung für berufliche und soziale Arbeitsintegration orientiert sich in der Kommunikation zurzeit an den Richtlinien des Kantons Aargau, so die Kommunikationsleiterin Simone Frei. Das bedeutet, dass die Stiftung Wendepunkt in erster Linie beide Formen ausschreibt, also etwa von «Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern» spricht. Sie macht aber auch Gebrauch von geschlechter-indifferenten Begriffen («Mitarbeitende») oder neutralen Pluralformen («Lehrpersonen»). In einzelnen Fällen wie Inseraten wird die Verkürzung mit einem Schrägstrich verwendet, so zum Beispiel «Gruppenleiter/in» in Stellenausschreibungen.

...das Theologische Seminar St. Chrischona (tsc)

Für das tsc wird das generische Maskulinum – das blosse «Mitmeinen», aber nicht sichtbare Benennen des anderen Geschlechts – dem Anliegen der Gleichberechtigung nicht gerecht. Entsprechend hat die theologische Ausbildungsstätte einige Leitlinien verabschiedet:

- Texte nicht nur schreiben, sondern auch sprechen können: Nach diesem Grundsatz sind Konstruktionen mit Binnen-I («StudentIn»), Gender_Gap, Gender*Stern, Klammern oder Schrägstrichen («Dozent/in») zu vermeiden.
- Die bisher «Mitgemeinten» sichtbar werden lassen: Die Geschlechter werden mit einer Doppelbezeichnung abgebildet («Studentinnen und Studenten»). Nur in Ausnahmefällen sollen hingegen Partizipialkonstruktionen («Studierende»), Institutionen («Rektorat») oder Passivformulierungen zum Einsatz kommen.
- Korrekt sprechen und schreiben: Die vielfältigen Formulierungsmöglichkeiten der deutschen Sprache sollen kreativ genutzt werden. Gleichzeitig wird an dieselbe Sensibilität im Umgang mit der Sprache appelliert wie im zwischenmenschlichen Miteinander.

beruflichen Werdegang ausschliessen. Andererseits lohnt sich ein Blick auf andere Sprachen und Kulturen. Die türkische Sprache etwa kennt kein grammatisches Geschlecht, gleichzeitig ist die Türkei nicht als Vorbild in Sachen Gleichstellung bekannt.

Die Bedeutung des Geschlechts in der deutschen Sprache:

Grammatisches und biologisches Geschlecht haben in der deutschen Sprache nichts miteinander zu tun: «Der Pranger» ist genauso wenig im biologischen Sinn männlich wie «die Gewalt» weiblich und

tiven Einschränkung auf. So stellen Sonderzeichen für Vorleseprogramme ein Problem dar. Hätten diese Interessengruppen eine ebenso starke Lobby, würde die Öffentlichkeit eher über eine Vereinfachung statt über eine Verkomplizierung der Sprache debattieren.

Die Verunstaltung der Sprache:

Man muss kein Sprachfetischist sein, um zu bemerken, dass allzu viele Genderregeln das Schreiben erschweren und das Lesen bisweilen zum Hindernislauf machen. Der Umgang mit der Sprache soll auch freud- und lust-

Übung, die echte Gleichstellung verhindert. Statt sich an starre Regeln und sperrige Wörter zu klammern, gilt es, im konkreten Fall die durchaus vorhandenen kreativen wie praktikablen Möglichkeiten der deutschen Sprache auszuschöpfen.

Ein pragmatischer Mittelweg, wie wir ihn bei der Schweizerischen Evangelischen Allianz eingeschlagen haben, trägt sowohl dem Anliegen der Geschlechtersensibilität in der Sprache als auch ihrer Lesbarkeit und Verständlichkeit Rechnung: Wir schreiben männliche und weibliche Formen aus, sofern dies die Sprache nicht zu langfädig werden lässt. Ansonsten weichen wir auf neutrale Formen aus oder wählen eine Formulierung, mit der geschlechtsbezogene Begriffe umgangen werden können. Zusätzlich verwenden wir in grösseren Publikationen aus Gründen der Lesbarkeit teilweise das generische Maskulinum und weisen darauf hin, dass es nicht geschlechtsspezifisch zu verstehen ist – so übrigens auch im «SEA Fokus».

«Es gibt gute Gründe, auf massive Eingriffe in die Sprache zu verzichten, ohne damit Diversität und Gleichstellung abzulehnen.»

«das Mädchen» sächlich. Die Endung «-er» vieler männlicher Bezeichnungen hat keinen geschlechtsabhängigen Ursprung. Sie dient lediglich dazu, aus einem Verb ein Substantiv zu machen – zum Beispiel aus einer Person, die redet oder schreibt, einen Redner oder Schreiber. Vor diesem Hintergrund ist sogar das zunehmend verschmähte generische Maskulinum zu rehabilitieren.

Die vermeintliche Barrierefreiheit:

Der Einsatz von Genderstern und Co. wird damit begründet, niemanden auszuschliessen, geschweige denn zu diskriminieren. Genau diesen Anspruch vermögen die neuen Schreibformen aber nicht einzulösen. Denn durch ihre Umständlichkeit bauen sie neue Barrieren in Form von Verständnisschwierigkeiten für Menschen mit Leseschwäche, Seh- oder Hörbehinderung oder einer kogni-

voll sein und nicht geprägt von der Angst, potenziell mit jedem dritten Wort in ein Fettnäpfchen zu treten.

Etwas mehr Gelassenheit

So darf den häufig leidenschaftlich geführten Debatten darüber, wie die Geschlechter gerecht in der Sprache abgebildet werden können, getrost mit einer gewissen Nüchternheit begegnet werden. Es steht damit nicht so viel auf dem Spiel, wie die Emotionalität der Auseinandersetzung vermuten lässt. Es gibt gute Gründe, auf massive Eingriffe in die Sprache im Sinn des «Genderns» zu verzichten, ohne damit Diversität und Gleichstellung abzulehnen. Die Sprache ist nicht das richtige (oder zumindest nicht das einzige) Vehikel, um eine gerechtere Gesellschaft zu erreichen. Im schlimmsten Fall wird das einseitige Beharren auf einer geschlechtergerechten Sprache sogar zur Alibi-

Quellen:

- https://www.nzz.ch/feuilleton/duden-die-neue-ausgabe-aergert-und-vergnuegt-zugleichen-teilen-ld.1571590?mktcid=nled&mktcval=165_2020-08-20&kid=_2020-8-19&ga=1&trco= (9.11.2021).
- <https://www.nzz.ch/meinung/lassen-wir-die-sprache-menschlich-sein-ld.1433844> (9.11.2021).
- <https://www.tagblatt.ch/meinung/kommentare/generisches-maskulinum-es-leben-die-gaertnerinnen-ld.2085137> (9.11.2021).
- <https://taz.de/Gendern-als-Ausschlusskriterium!/5782080/> (9.11.2021).



Daniela Baumann ist Kommunikationsbeauftragte der Schweizerischen Evangelischen Allianz SEA.

«Was darf ich denn noch? Als Mann stehe ich unter Generalverdacht!» Solche Aussagen begegnen mir in Präventions-schulungen immer wieder. Aus Unsicherheit gehen viele auf Distanz. Gefragt wäre eine professionelle Nähe unabhängig von Geschlecht oder sexueller Ausrichtung. Was ist dazu nötig?

Meine Grenzen sind nicht deine Grenzen: Wo wir – bewusst oder unbewusst – eigenes Befinden, eigene Ansprüche oder das eigene Wohl über die Bedürfnisse anderer stellen, kommt es zu Grenzverletzungen. Kann mein Gegenüber über die eigenen Grenzen nicht selber bestimmen, missbrauche ich in dieser Situation meine Macht und verletze die Grenzen meines Gegenübers.

Ich kenne nur meine eigenen Grenzen. Die Grenzen anderer muss ich erfragen. Sie sind abhängig von Kultur und Biografie meines Gegenübers. Besonders in Abhängigkeitsverhältnissen ist ein «Ja» noch lange keine Zustimmung: Kann die Person die Konsequenzen wirklich abschätzen? Weiss sie, worum es genau geht? Schweigt sie aus Respekt? Oder aus Angst?

Festgelegte und allseits bekannte Standards von Organisationen sind wichtige Bausteine im Umgang miteinander. Sie entbinden uns jedoch nicht davon, Verantwortung für das eigene Handeln ändern gegenüber zu übernehmen.



©istockphoto

Würdevoll und wertschätzend nach dem Vorbild Jesu

Eine bedingungslose, positive Wertschätzung ist die unverzichtbare Grundhaltung gegenüber allen Menschen. Das beinhaltet, eine Person vorbehaltlos mit allen Facetten anzunehmen. Diese Sätze benennen die Basis der klientenorientierten Psychotherapie.

Wertschätzung wird durch Lob, Geschenke, Boni oder respektvollen Umgang ausgedrückt. Das ist jedoch nur wie die schön gestaltete Fassade eines Hauses. Erst wenn ich im Haus Gastfreundschaft, Anteilnahme und Interesse an meiner Person erfahre, stellt sich ein Gefühl des Willkommenseins ein. Wertschätzung bezieht sich auch nicht nur auf äussere Merkmale wie Verhalten, Leistung oder Sympathie. Eine Person als Ganzes wertzuschätzen, lernen wir bei Jesus. Seine Grundliebe nimmt an, mit allen Facetten, ohne Wenn und Aber. Er anerkennt die Besonderheit, die Einmaligkeit jeder Person, gleich welchen Alters, welcher Herkunft, welchen Berufs, welchen Geschlechts.

Offene Augen und gegenseitige Unterstützung

«Alle Menschen werden unabhängig von ihrer sexuellen Ausrich-

tung und Entwicklung willkommen geheissen und erfahren kompromisslose Wertschätzung. Kirchen sind Orte, an denen Menschen Sicherheit und Vertrauen erfahren und vor Grenzverletzungen und Übergriffen geschützt sind.» Das sind Sätze aus der Charta, die an der Startkonferenz des Netzwerks «Gemeinsam gegen Grenzverletzung» (siehe Seite 29) verabschiedet werden soll. Ein hohes Ziel, dem wir miteinander immer näherkommen wollen. Deshalb sorgen wir für Klarheit und Transparenz im Umgang miteinander und begegnen allen mit Offenheit und Wertschätzung.

Menschen brauchen Nähe und Liebe. Das zu vermitteln, ist eine Kernkompetenz von uns Christen. Menschen können sich jedoch nur sicher fühlen, wenn ihre Grenzen gewahrt werden. Die Kirchen haben da oft weggeschaut, haben zugelassen, dass Grenzen überschritten wurden, Menschen die Würde genommen wurde und ihnen Unrecht geschehen ist. Nun ist es an uns, dies in Zukunft zu verhindern.



Natascha Bertschinger ist verheiratet, Mutter von drei Jungs und arbeitet im Bereich Gemeindeentwicklung der Methodisten. Sie hat mit einem Team das Präventionskonzept zu Integritätsverletzungen und Missbrauch der Methodisten ausgearbeitet, leitet Schulungen und ist Ansprechperson für präventive Fragen.

Einander zum Geschenk

Nähe, ganz besonders auch körperliche Nähe, ist entscheidend für ein gelingendes Leben. Und sie ist entscheidend für das Miteinander im kirchlichen Kontext. Denn das Evangelium ist nicht nur eine abstrakte Idee, sondern erfahrbare Lebenswirklichkeit, erfahrbar auch in der Gemeinschaft der Gläubigen. Wie können Kirchen Orte sein, an denen Frau und Mann sich als Geschenk und nicht als Bedrohung wahrnehmen?

Ich verbrachte als Jungschärler wunderbare Stunden beim Singen am Lagerfeuer, Biwakieren im Wald und weiteren spannenden Abenteuern. Vor allem aber erinnere ich mich an jene fünf Mädchen und fünf Jungs, mit denen ich in der Jungschar gross wurde. Wir

Mit dem Erwachsenwerden realisierte ich nach und nach, dass bei Weitem nicht alle Menschen diese positiven Erfahrungen teilen. Nicht immer werden Menschen, die gemeinsam die Nachfolge Jesu einüben, einander zum Geschenk. Manchmal werden sie füreinander zur Belastung, manchmal gar zur Bedrohung. Missbrauchsskandale und Grenzverletzungen haben in Kirchen und Institutionen grossen Schmerz und Schaden verursacht. Die Thematik hat sich in den vergangenen Jahren zur wohl grössten Vertrauenskrise der Kirche und christlich geprägten Institutionen überhaupt entwickelt. Aber nicht nur das Image der Kirche ist tief erschüttert. Grenzverletzungen haben Beziehungen und das gegenseitige Vertrauen zerrüttet, nicht zuletzt auch die Beziehungen zwischen Männern und Frauen.

«Der Weg zu einem guten Miteinander muss mit einem Eingeständnis beginnen: Auch unter Christen werden Grenzen überschritten.»

durchlebten gemeinsam die Phasen kindlicher Entwicklung, die Pubertät und die Jugendzeit. Wir waren dicke Freunde – wir lachten, kämpften und feierten zusammen. Und als unser Leiter bei einem tragischen Unfall während eines Jungscharnachmittages ums Leben kam, weinten wir viel zusammen. Ich durfte lernen und erleben, mit Frauen und Männern auf eine respektvolle und doch ungezwungene Art und Weise gemeinsam unterwegs zu sein. Die Freundschaft und Nähe, die ich in der Jungschar erlebte, waren sehr wichtig für meine Entwicklung.

Auf dem Weg zu einem heilsamen Miteinander

Wie können Kirchen Orte werden, an denen Frauen und Männer einander als Geschenk und nicht als Bedrohung, Versuchung oder Konkurrenz wahrnehmen? Viele kirchliche Institutionen haben diesbezüglich bereits wertvolle Arbeit geleistet. Die SEA plant nun ein Netzwerk, in dem Kirchen- und Fachverbände einander helfen, das heilsame Miteinander zu fördern und zu pflegen (siehe Kasten Seite 29). Vier wichtige Lehren aus der Projektierung dieses Netzwerks teilen wir im Folgenden:

1. Eingeständnis: Der Weg zu einem guten Miteinander muss mit einem Eingeständnis beginnen: Auch unter Christen werden Grenzen überschritten. Gerade mit der transzendenten Dimension des Glaubens kommt eine Komponente in die Beziehungsgestaltung, die sich besonders gut für Manipulation und psychische Gewalt eignet («Wenn du nicht tust, was ich will, bist du Gott ungehorsam»). Das Image einer Kirche oder einer Leitungsperson darf nicht über der Integrität von Menschen stehen, die in der Kirche zu Recht einen sicheren Raum für Heilung und Wiederherstellung erwarten. Und besonders wir Männer müssen er- und bekennen, dass häufig Frauen als Spielzeug oder Sexobjekt verachtet und misshandelt wurden. Ihre Gaben und ihre Persönlichkeiten wurden zu wenig geschätzt.¹

2. Angstfrei: Angst ist ein schlechter Ratgeber für ein gelingendes Miteinander. Angst führt dazu, dass in Camps auf Spiele mit Körperkontakt verzichtet wird oder Meetings zwischen einem Mann und einer Frau nicht mehr stattfinden, da man keine unberechtigten Vorwürfe riskieren will. Wenn wir infolge tragischer Geschichten kaum mehr einen Umgang miteinander pflegen, haben wir als Kirchen etwas Wesentliches verloren. Wir brauchen eine Einstellung «professioneller Nähe»: Nähe ist wichtig und grundsätzlich gut. Kirche ohne Beziehungsarbeit ist undenkbar. Wir sind achtsam, aber ohne Angst. Wir prägen eine Kultur, in der wir uns in echter Bezogenheit begegnen – als «ganze» Menschen mit unseren Gedanken, Emotionen und körperlichen Bedürfnissen.

1 vgl. Stott, John R. W.: Christsein in den Brennpunkten unserer Zeit... im sexuellen Bereich. Francke (Edition C D, Das Wort beim Wort genommen, Nr. 13), 1988, 11.



3. Geklärt: Haben wir ein Ja zu heilsamer Nähe, können wir aktiv klären und gemeinsam reflektieren, in welcher Rolle welches Mass an Nähe angebracht ist. Aktive Klärung ist nötig, da wir uns in der Beziehungsgestaltung häufig in einem Graubereich befinden. Irritationen lösen Gefühle aus – diese sind jedoch je nach Situation und Person (z.B. geprägt durch eigene Erlebnisse) sehr unterschiedlich. Martin Brüske macht deutlich, dass die Kirche dazu eine Kultur entwickeln muss, in der man sich auf Augenhöhe begegnet.² Eine Klärung muss zwar von der Kirchenleitung unbedingt gewollt werden, bedarf aber des freiwilligen Einbezugs möglichst aller.

4. Konkret: Ist geklärt, wie man in einer Kirche, einem Kinderlager oder einem Hilfseinsatz miteinander umgehen will, kann man konkrete Verhaltensstandards definieren. Für das PraiseCamp wurden mögliche Risikosituationen analysiert und die Konsequenzen daraus auf zwei A4-Seiten zusammengefasst.³ Dieses Dokument wurde von Mitarbeitenden unterzeichnet. Während Haltungen bewusst allgemein formuliert werden, wird bei

Standards festgehalten, wie man sich in einer konkreten Risikosituation zu verhalten hat. Diese Klarheit schafft einen Raum, in dem man sich ungezwungener begegnen kann.

Wir brauchen einander

Wir werden nur «am anderen» zu uns selber, schreibt Miroslav Volf.⁴ Denn die Konstruktion unserer geschlechtlichen Identität läuft in beide Richtungen: von der Frau zum Mann und umgekehrt. Jeder braucht den anderen zur eigenen «Erschaffung». Wenn wir als christliche Kirchen eingestehen, dass auch bei uns Grenzverletzungen geschehen können, wenn wir Nähe als etwas Gutes bejahen und aktiv in die konkrete Klärung investieren, werden wir zum Teil der Lösung. So schaffen wir Raum, in

dem Frauen und Männer neu lernen können, aufeinander zuzugehen, um selber ganz zu werden.⁵

⁵ Bereits 2010 definierte die Schweizer Delegation in ihrem Schlussbericht zum Kongress für Weltevangelisation in Kapstadt den Platz von Mann und Frau in der Kirche als einen von vier Bereichen, in denen weitere Schritte der Versöhnung zu gehen sind.

⁴ vgl. Volf, Miroslav: Von der Ausgrenzung zur Umarmung. Versöhnendes Handeln als Ausdruck christlicher Identität. Francke, 2012, 218 ff.



Andi Bachmann-Roth ist Generalsekretär der Schweizerischen Evangelischen Allianz SEA (Bereich Kirche).

Die SEA lanciert das Netzwerk «Gemeinsam gegen Grenzverletzung»

Die Schweizerische Evangelische Allianz SEA hat gemeinsam mit dem Verband Christliche Institutionen der Sozialen Arbeit CISA ein Konzept erarbeitet, wie christliche Akteure einander in Zukunft helfen können, einen professionellen, achtsamen und offenen Umgang mit grenzverletzendem Verhalten zu entwickeln. Dazu vernetzen wir christliche Fach- und Kirchenverbände. Die Basis unserer Strategie bilden eine Charta sowie die regelmässig stattfindende Rechenschafts- und Impulskonferenz. Zurzeit finden Sondierungsgespräche mit den Fach- und Kirchenverbänden statt. Die Startkonferenz ist im zweiten Semester 2022 angedacht.

² vgl. Schumacher, Ursula (Hrsg.): Abbrüche – Umbrüche – Aufbrüche. Gesellschaftlicher Wandel als Herausforderung für Glaube und Kirche. Aschendorff Verlag (Studia oecumenica Friburgensia, 93), 2019, 152 f.

³ vgl. <https://jugendallianz.ch/projekte/praevention-sexueller-ausbeutung/so-geht-risikomanagement/> (25.10.2021).

Geschlecht, Glaube und Gnade

Auch Geschlechterfragen sind aus der Sicht der SEA aus einer dem Evangelium gemässen Haltung anzugehen. Das bedeutet, dass wir Wahrheit und Gnade in guter Balance halten. Wir wollen deshalb sensibel und respektvoll sein und im Hinterkopf behalten, dass Geschlecht und Sexualität schwierige Angelegenheiten sein können. Viele tragen Wunden von Verwirrung, Ablehnung, Missbrauch oder Diskriminierung in diesem Bereich mit sich. Wir beziehen die biblischen und wissenschaftlichen Grundlagen klar und mit Mitgefühl ein.

Wir setzen uns dafür ein, dass jedes Individuum um seinen unendlichen Wert als menschliches Geschöpf weiss, geschaffen als Abbild Gottes und von ihm geliebt. Die Aufgabe der Kirche ist es, eine willkommen heissende Gemeinschaft für alle zu sein, so dass sie ihre ewige Identität als Kind Gottes entdecken können, und gleichzeitig zuzulassen, dass Gott gnädig allen von uns helfen kann, die eigene Zerbrochenheit, Ängste und Verwirrung zu überwinden.

Zwei Geschlechter

Es gibt zwei biologische Geschlechter, männlich und weiblich. Das Geburtsgeschlecht ist genetisch durch Chromosomen bestimmt und verändert sich nicht. Eine geringe Anzahl von Menschen ist nicht eindeutig männlich oder weiblich, weil ihre physische Entwicklung während der Schwangerschaft zu Fehlbildungen geführt hat.

Genderdysphorie

Ebenfalls nur eine kleine Anzahl Personen ist von Genderdysphorie betroffen, dass also das angeborene Geschlecht nicht mit dem von dieser Person wahrgenommenen Geschlecht übereinstimmt. Wir nehmen diese ernst und wollen mitfühlend agieren, da dieser Zustand die reale Erfahrung der betroffenen Person ist und starkes Leiden hervorrufen kann. Über die Gründe dieses Leidens gibt es wenige wissenschaftliche Beweise, dafür umso mehr Meinungen. Medizinische Eingriffe, die das Geschlecht neu zuordnen, können nicht rückgängig gemacht werden, führen zu Unfruchtbarkeit und bedingen die Einnahme von Medikamenten auf Lebzeiten. Es ist missbräuchlich, zu dieser Vorgehensweise als die bevorzugte, standardmässige Antwort auf Genderdysphorie zu ermutigen.

Geschlecht in der Pädagogik

Wir unterstützen die Rolle der Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder. Insbesondere Kinder wollen wir vor Ermutigungen zu Pubertätsunterbrechungen, sexuellen Experimenten oder Geschlechtswechselln schützen. Sie sollen frei sein, das zu spielen, was sie möchten, und die Schulfächer und Karriere zu wählen, die sie möchten – ohne geschlechtsbasierten Druck. Jedoch soll nicht vorgetäuscht werden, dass es keine Unterschiede gebe zwischen Jungen/Männern und Mädchen/Frauen. Wir wünschen, dass Jungen und Mädchen sich wohl fühlen in ihrem gottgegebenen Geschlecht. Wir fördern verantwortungsbewusste und altersgerechte Sexual- und Beziehungskunde, die Mobbing aufgrund der sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität verurteilt. Eltern sollen in die sexuelle Aufklärung involviert sein und das Recht behalten, ihre Kinder so zu lehren, wie sie möchten, und sie von gewissen Schullektionen zu dispensieren.

Schutz vor Gewalt

Wir unterstützen die Interessen von Frauen, wenn es darum geht, Diskriminierung, Mobbing, Gewalt oder Objektivierung des Frauenkörpers zu bekämpfen und Mutterschaftsurlaub, gleiche Löhne oder andere Anstellungsbedingungen zu fördern. Missbrauch von Mädchen und Frauen ist inakzeptabel und kommt immer noch viel zu häufig vor, bedauerlicherweise sogar innerhalb der Kirche. Ganz generell wollen wir alle Menschen vor Gewalt, Diskriminierung und der Verletzung ihrer Menschenrechte schützen, ungeachtet ihres Geschlechts oder ihrer sexuellen Präferenzen.

Dieser Beitrag ist ein Auszug und die Übersetzung von «A Good News Approach to Gender Issues», das auf einem längeren Rahmendokument basiert, genehmigt vom Public Policy Authorisation Team der Europäischen Evangelischen Allianz EEA (<http://www.europeanea.org/>).



Marc Jost ist Generalsekretär der Schweizerischen Evangelischen Allianz SEA (Bereich Gesellschaft) und war Teil des Teams, welches auf Ebene der EEA das hier auszugsweise wiedergegebene Dokument autorisiert hat.

Literaturempfehlungen



Volf, Miroslav: Von der Ausgrenzung zur Umarmung. Versöhnendes Handeln als Ausdruck christlicher Identität. 2012, Francke, ISBN 978-3-86827-355-7.

Miroslav Volf (Kroatien/USA) ist davon überzeugt, dass die Zukunft unserer Welt davon abhängt, wie wir mit Identität und Anderssein umgehen. Aus dieser Perspektive bettet Volf seine Vision einer gerechten, wahrhaftigen und friedlichen Gesellschaft (Kapitel V-VIII) in eine breite systematisch-theologische Analyse von Distanz und Zugehörigkeit ein (Kapitel I-III). Die Frage der Geschlechterdifferenz sieht Volf als eine der wichtigsten Herausforderungen für ein gelingendes Miteinander, weshalb er diesem Aspekt ein eigenes Kapitel (IV) widmet. Indem Volf die Genderthematik anhand der Begriffe «Ausschluss» (Ausgrenzung) und «Annehmen» (Umarmung) untersucht, wird sie in einen grösseren Kontext gestellt. Fundierte philosophische Auseinandersetzungen, praktische Beispiele und meisterhafte Analysen von biblischen Schlüsseltexten machen dieses Buch zu einem grossen Gewinn.



Trueman, Carl R.: The Rise and Triumph of the Modern Self. 2020, Crossway, ISBN 978-1-4335-5633-3.

Carl Trueman liefert vielleicht eine der bedeutendsten Analysen der westlichen Kultur eines Protestantischen Theologen in den letzten Jahrzehnten. Er arbeitet mit Einsichten von drei Giganten der Soziologie: Charles Taylor, Philip Rieff und Alasdair MacIntyre. Anhand der jüngeren Geschichte zeigt Trueman, wie es dazu gekommen ist, dass unsere Kultur sexuelle Vielfalt als eine psychologische Wahl versteht, und warum dieser «expressive Individualismus» kaum in der Lage ist, sich diesbezüglich selbst zu hinterfragen. Die Übersetzung ins Deutsche läuft zurzeit.

Pearcey, Nancey R.: Liebe deinen Körper. Sexualität, Gender und Ethik aus Sicht von Medien, Politik und Bibel. 2019, Betanien, ISBN 978-3-9457-1647-2.



Nancey Pearcey zeigt, dass es nicht von ungefähr kommt, dass unsere Gesellschaft ihre Meinung in Fragen der Sexualität ändert (z.B. Transgender, Homosexualität). Diese Fragen hängen zusammen mit grundlegenden Veränderungen unserer Weltanschauung, welche dem Seelischen ultimativen Wert gibt auf Kosten des Körperlichen. Darum sollen wir neu lernen, unsere Körper zu lieben, meint die ehemalige Agnostikerin und Professorin für Apologetik. Sie hilft dem Leser, sich im Wirrwarr der vorhandenen Meinungen Orientierung zu verschaffen, und gibt so Hilfe für Gespräche mit andersdenkenden Menschen.

Bischof-Köhler, Doris: Von Natur aus anders. Die Psychologie der Geschlechtsunterschiede. 2011, Kohlhammer, ISBN 978-3-17-022709-5.



Müssen Mädchen erst zur Frau erzogen werden? Sind Männer Produkte einer patriarchalen Ideologie? Oder umgekehrt: Sind wir willenlose Sklaven unserer Chromosomen und Hormone? Kaum ein Thema ist ähnlich anfällig für Klischees und Fiktionen, Vorurteile und Denkverbote. Die Autorin, durch ihren wissenschaftlichen Werdegang einer interdisziplinären Sichtweise verpflichtet, analysiert die aktuelle Befundlage zur Frage der Geschlechtsunterschiede aus einer Synopse kulturwissenschaftlicher, entwicklungspsychologischer und evolutionsbiologischer Perspektiven. Eine 5., erweiterte und überarbeitete Auflage wird demnächst erscheinen.



“

**Jesus wünscht
sich Einheit.
Trotz Unterschieden
zusammenzustehen,
ist unser Auftrag.**

Beni Manig
ist reformierter Theologe



**Für diese Einheit
steht die SEA seit
175 Jahren.**

**Feiern Sie mit uns!
Am 7. Mai 2022
in Biel**